



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 2044 103 244 141

Andrew Carnegie

*Für das Internationale
Schiedsgericht*

143

42.96

HARVARD
LAW
LIBRARY

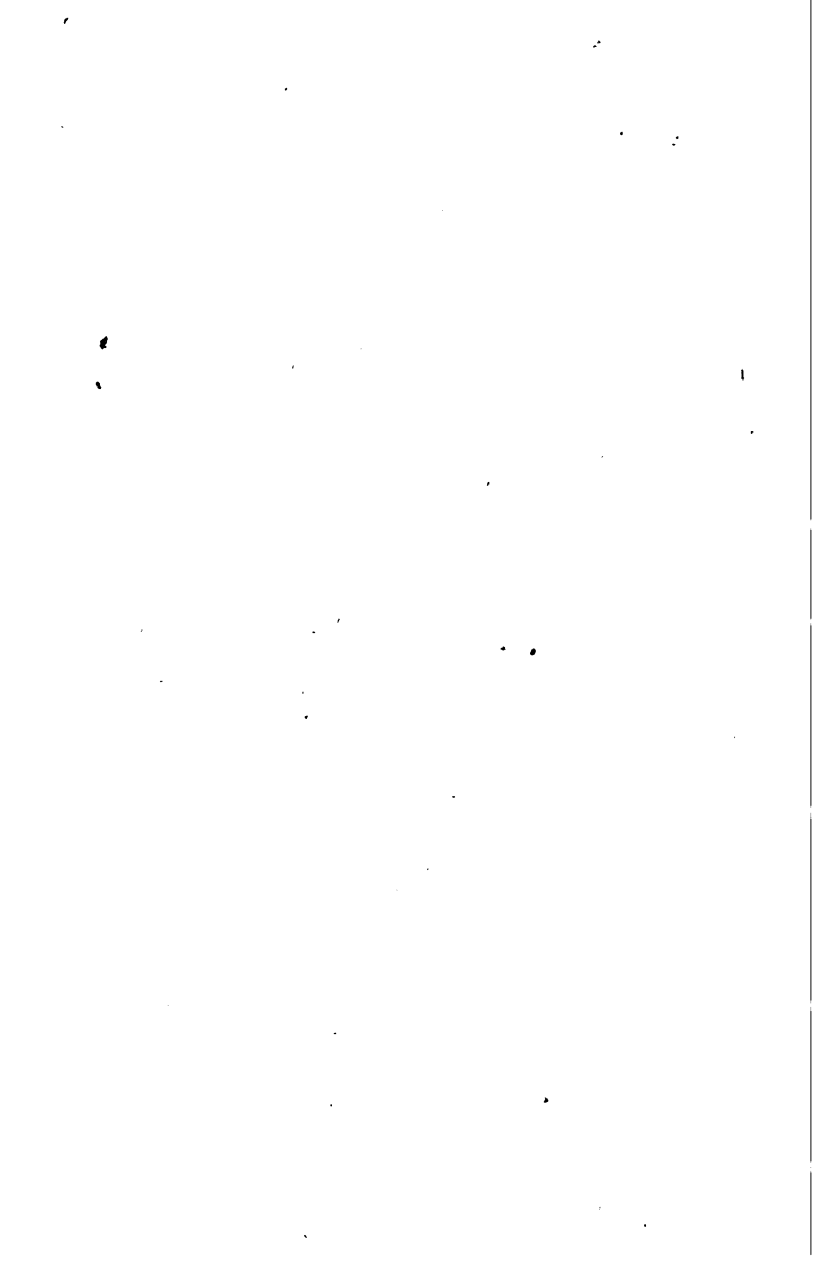
1907

13

9.6







Conciliation Internationale.

143
146
Für das

143
146
143
46.6
Internationale Schiedsgericht.

Rektorat-Rede

an die Studierenden der Universität St. Andrews in Schottland

von

6.6
Andrew Carnegie.

Hierzu eine Vorrede

von

Senator d'Estournelles de Constant

in Paris,

Deutsche Bearbeitung mit einer Einführung

von

Prof. Dr. Wilhelm Foerster

(Berlin-Charlottenburg).

Druck von Leonhard Simion Nl.

BERLIN SW, 48.

März 1907.

Den deutschen
Lehrern und Lehrerinnen

zugeeignet

von

Andrew Carnegie.

DEC 13 1920

Einführung.

An die deutschen Lehrer und Lehrerinnen.

Von Prof. Wilhelm Foerster.

Die Rede von **Andrew Carnegie** «Für das internationale Schiedsgericht» ist bereits in zwölf Sprachen übersetzt und in Hunderttausenden von Exemplaren, besonders in den britischen und nordamerikanischen Ländern verbreitet worden. Neuerdings geschieht dies auch in Frankreich mit einer französischen Ausgabe, geschmückt mit einer Vorrede des hochgesinnten Organisators internationaler Verständigung, M. d'Estournelles de Constant, der das schöne Motto als Fahne entfaltet hat: «Pro patria per orbis concordiam» (Für's Vaterland durch des Erdkreises Eintracht). Eine Massen-Verbreitung dieser französischen Ausgabe soll demnächst, hauptsächlich in der Lehrerwelt Frankreichs, stattfinden.

Den weitblickenden und hochgestellten Männern, welche in diesem Sinne wirken, erscheint es nun von Wichtigkeit, daß ebenso die deutsche Ausgabe der Rede von A. Carnegie jetzt auch der deutschen Lehrerwelt vor die Augen gebracht werde.

Von der Stelle, welche die Fürsorge für diese Massen-Verbreitungen übernommen hat, ist nun an mich das Ersuchen gerichtet worden, daß ich an die deutschen Lehrer und Lehrerinnen zu einer solchen Ausgabe eine Einführung schreiben möge, welche die Wirkung derselben bei meinen Landsleuten in möglichst nachhaltiger Weise zu unterstützen die Aufgabe hätte. Man ist nämlich im Auslande vielfach der Ansicht, daß die öffentliche Meinung in den oberen und mittleren Volksschichten Deutschlands mehr, als in irgend einem andern Kulturstaat, der Organisation der hier in Rede stehenden internationalen Verständigung abgeneigt sei, da man in diesen Kreisen einem übereifrigen Nationalismus und Militarismus huldige.

Angeichts dieser Auffassung hielt ich es für meine Pflicht, dem obigen Ersuchen zu folgen.

Besteht denn wirklich eine eigenartige und in gewissem Sinne abgeneigte Stimmung in Deutschland gegenüber der «Friedensbewegung», sowie überhaupt in betreff der gegenwärtigen

Entwicklung internationaler Gesinnungen und Einrichtungen? Zweifellos ist dies der Fall, obwohl die über eine solche Stimmung kursierenden Berichte in der nichtdeutschen, zum Teil auch in der deutschen Publizistik, vielfach ganz mißverständlich und übertrieben sind.

Die nationalen und militärischen Institutionen haben in der Tat gerade in Deutschland in dem verflossenen Jahrhundert eine in das Leben der Nation ganz besonders eingreifende Entwicklung erfahren. Die sozialen Eindrücke der allgemeinen Wehrpflicht verbanden sich mit den Erfolgen der militärischen Aktionen, zuerst in der Abschüttelung einer mehrjährigen Fremdherrschaft, sodann in der Erringung des seit einem Jahrtausend verloren gegangenen nationalen Einheits-Kerns, und sie wurden durch diese Verbindung in besonderer Weise zum Gegenstande einer Art von nationalem Kultus.

Die auch in Deutschland gewürdigten sozial-ethischen Einwürfe gegen die Übertreibungen des Militarismus und überhaupt gegen den Fortgang kriegerischer Gewalttaten wurden durch jenen nationalen Kultus offenbar abgeschwächt. Und die Abneigung gegen solche internationale Organisationen, welche sich die Bekämpfung alles Kriegswesens zur Aufgabe stellten, wurde noch in besonderer Weise dadurch verstärkt, daß in Deutschland und den Nachbarländern — und zwar an vielen Stellen auf beiden Seiten der Grenzen — zahlreiche Bevölkerungen deutschen Stammes mit Bevölkerungen aus anderen Stämmen durcheinander wohnen. Die hierdurch bedingten und mit der Zunahme der Zahl und der nationalen Energie der verschiedenen Bevölkerungen unablässig wachsenden politisch-sozialen Schwierigkeiten ließen eine Durchführung wirklich befriedigender Lösungen auf dem Wege internationaler Verständigung bisher fast unmöglich erscheinen, so daß nichts anderes übrig zu bleiben schien, als das Dominieren oder das völlige Vertreiben durch kriegerische Gewalttat.

Wenn man nun bei uns Erwägungen dieser Art in Verbindung brachte mit der immer stärkeren Ausbreitung deutscher Wanderungen und Siedelungen nach den andern Ländern und Erdteilen hin, und mit der immer eifrigeren Betriebsamkeit der wirtschaftlichen Betätigungen Deutschlands, so konnte bei uns wohl die Befürchtung entstehen, daß internationale Organisationen staatsrechtlichen Charakters, bei denen schließlich Majoritätsaktionen maßgebend sein würden, sich für Deutschlands Entwicklung erst recht als Zwangs-Einrichtungen beinahe von der-

selben Art herausstellen würden, wie sie sonst durch kriegs-
rische Gewalttaten aufrecht erhalten werden.

Und so gewöhnten sich denn weite Kreise Deutschlands
immer mehr daran, in ihren Zukunftsgedanken die Hand an den
Degen zu legen, und im übrigen den lieben Gott des «ewigen
Friedens» einen guten Mann sein zu lassen.

Mitten in jener nationalen Entwicklung hatte aber Deutsch-
land dem Fortgang der nichtpolitischen wissenschaftlichen und
wirtschaftlich-technischen Organisationen internationalen Zu-
sammenwirkens nicht bloß gemeinsam mit den andern Kultur-
staaten treu gedient, sondern bei mehreren erdumfassenden Or-
ganisationen dieser Art sogar die Initiative der Begründung oder
der Erweiterung und Konsolidierung ergriffen. Ich nenne nur
den Weltpostverein, die internationale Organisation der Aus-
messung der Erde, des Maß- und Gewichts-Wesens u. s. w.

Es sind aber auch Anzeichen dafür vorhanden, daß die
skeptischen Auffassungen in Deutschland hinsichtlich internatio-
naler politischer Organisationen jetzt auf der Höhe ihrer — an
sich durchaus erklärlichen und in gewissem Grade berechtigten —
Entwicklung angelangt sind, und daß das gesteigerte Selbst-
gefühl der deutschen Nation auch auf diesem Gebiet nun der
höheren Erwägung, daß «Vornehmheit verpflichtet», immer mehr
die Ehre geben wird.

Das ganze intellektuelle Deutschland, nachdem es sich in
viel höherem Grade als früher auch für nationale Ziele erwärmt
hat und auch treuere Gemeinschaft mit den deutschen Volks-
genossen in den andern Ländern zu pflegen begonnen hat,
besinnt sich jetzt wieder eindringlicher auch auf seine Interessen
und Pflichten in der politischen Gemeinschaftsaktion
mit den anderen Kulturvölkern und erkennt auch die Gefahren
einer Isolierung gegenüber diesem immer allgemeineren Streben
nach einträchtigem, weisheitsvollem Zusammenwirken aller höheren
Elemente des Erdenlebens.

Immer unabweisbarer ist auch die Erkenntnis gekommen,
daß Gewalttaten jetzt nimmermehr dauernde und wahrhaft heil-
same Lösungen auch bei internationalen Konflikten und Schwierig-
keiten zu Wege bringen können. Und durch die gewaltige Ent-
wicklung der Wissenschaft und Technik ist es auch dahin ge-
kommen, daß die von den Naturkräften entlehnten brutalsten und
machtvollsten Gewaltmittel nicht mehr ausschließlich Werkzeuge
des Dominierens der bisher auch in sozialer Kultur hoch-

stehenden Elemente des Völkerlebens bilden, sondern auch von unten her den Leidenschaften und der Eigensucht beliebiger Einzelner und beliebiger Menschengruppen in chaotisch zerstörender Weise zur Verfügung sind. Die noch bestehende Verbindung der edelsten Gefühle der Vaterlandsliebe mit dem Kultus der Gewalttat wird und muß daher verschwinden und der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der reinen und ausnahmslosen Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit Platz machen, und diese letztere Verbindung muß vor allem auch in der Erziehung des Volkes gepflegt werden.

Noch ein Wort des Hinweises auf die besondere Bedeutung einer in der Rede des Herrn A. Carnegie enthaltenen höchst eindrucksvollen Mahnung, welche ebensowohl für die französische als für die deutsche Nation sehr ernste Geltung hat, während die Nöte, von denen sie spricht, in der angelsächsischen sozialen Kultur — auch sogar in den militärischen Kreisen — schon fast ganz überwunden sind. Ich meine Carnegie's Mahnung, endlich abzulassen von einem übertriebenen sozialen Kultus der «Ehre» und von der Betätigung dieses Kultus durch Duldung oder gar durch Beschönigung des Duellwesens.

Auf der Vertiefung und Läuterung der Charakterbildung beruht das von außen unangreifbare wahre Ehrgefühl, das ebensowohl in stetiger Selbstbehauptung, als auch in vornehmer Selbstbescheidung im Gemeinschaftsleben seinen Ausdruck findet.

Mit dem Dahinschwinden der zerrüttenden «heroischen» Emotionen des gewalttätigen Kämpfens der Menschen miteinander werden dann aus den Antrieben der immer großartiger emporwachsenden Forschungs- und Gestaltungsarbeit, welche die Erhaltung, Erleichterung, Sicherung und Schmückung des ganzen Erdendaseins zur Aufgabe hat, sowohl auf den Land- und Meeresflächen, als auch in den Tiefen und in den Höhen Heldentaten hoheitsvollster Energie und auch Heldentaten stiller entsagungsvoller Hingebung hervorgehen, von denen allen die Dichter ebenso Ergreifendes und noch Erhebenderes zu sagen haben werden, als von den Heldentaten der Vergangenheit.

Auch die heilsamen «erzieherischen» Wirkungen zeitweiser «militärisch» disziplinierter Unterordnungen werden in den großen Unternehmungen eines solchen friedlichen Gemeinschaftslebens gewiß nicht fehlen.

Charlottenburg-Berlin am 22. Februar 1907.

Vorrede.

Ich habe die Initiative ergriffen zu der Organisation der Veröffentlichung dieser ausgezeichneten Rede in allen Kultursprachen. Hier meine Gründe:

1. Die Sympathie für meinen Freund Andrew Carnegie und die Dankbarkeit für das, was er getan hat. Reicher und mächtiger, als manche Könige, bleibt er, was er immer gewesen ist, ein Arbeiter. Sein Vermögen ist für ihn nur ein neues Arbeitsinstrument, eine kolossale Maschine, die, er anwendet, um den Generationen, die auf ihm folgen, in dem ewigen Kampf gegen den Egoismus und die Ignoranz zu helfen. Durch tausend Mittel, die er entwickelt oder ersinnt, verbreitet er die Belehrungen, die Beispiele. Er begnügt sich nicht damit, Bücher zu schreiben oder Reden zu halten, wahrhaft praktische Handbücher und Führer des Lebens. Er eröffnet dem Volke Institute, Bibliotheken, Universitäten, Gärten und Parks, er verherrlicht den bürgerlichen Mut und bringt die Gewalttätigkeit in Verruf; er trotzt der Lächerlichmachung. Er schenkt dem Gerichtshof im Haag das Palais, welches die Zweifelsucht und die Sparsamkeit der Regierungen verweigerten, derselben Regierungen, die reich genug sind, um jedes Jahr Milliarden zu opfern für das Anwachsen ihrer Kriegsausgaben, und zu arm, um einige tausend Francs zum Schutz des Friedens beizutragen.

2. Die Rede von Andrew Carnegie ist eine Verteidigungsrede, eindrucksvoll genug, um es zu verdienen, daß sie verbreitet wird, wer immer ihr Urheber sei. Sie bietet in Fülle entscheidende Beweise, und ihre Zitate von Aussprüchen der großen Denker aller Zeiten bilden die bedeutungsvollste aller Übereinstimmungen und die wertvollste Blütenlese in der gegenwärtigen Epoche, wo die Kanonenhändler aller Länder lächerlicher Weise einen und denselben Schlachtengott, die einen gegen die anderen, anrufen und sich anmaßen, an Stelle des moralischen Gefühles und des Instinkts der Erhaltung der Menschheit ihre verschiedenen konkurrierenden Patriotismen zu setzen.

3. Dieses Buch ist in meinen Augen noch etwas anderes als eine gute Tat und ein nützliches Werk; ich sehe darin ein bemerkenswertes Symptom. Das Lob des Friedens war bis jetzt nur ein platonischer Klang, der Traum eines Kant, eines Michelet, eines Victor Hugo, der Philosophen und der Dichter, oder es war wohl die Überdrußklage eines mutlos gewordenen Despoten oder gar der höhnische Protest eines Despoten in Anwartschaft. Napoleon I. diktierte auf St. Helena die großen Züge eines europäischen Staatenbundes, und Napoleon III., bevor er seine Regierung ununterbrochenen Kriegen widmete, sprach die Worte: Das Kaiserreich ist der Friede. Der allgemeine Skeptizismus machte sich lustig über diese Träume und diese Lügen: der Krieg blieb eine geheiligte Institution. So öffnete sich ein Abgrund zwischen den verblendeten herrschenden Klassen und der ungeduldrigen, zum Aufstande bereiten Menge.

Aber siehe da, nun sind es die Männer der Erfahrung, die Männer des praktischen Lebens, die Geschäftsleute, welche die Gefahr erkennen und sich an's

Werk machen, den Abgrund zu schließen. Sie vereinigen ihre Alarmrufe mit den Mahnungen der Philosophen. Im Interesse des Fortschrittes, im Interesse der Ordnung protestieren sie gegen den Irrsinn des Militarismus. Sie weisen darauf hin, daß nicht der Ruhm, sondern die Schande, nicht die Sicherheit, sondern der Zerfall und die Anarchie, daß der allgemeine Krieg das Ergebnis des bewaffneten Friedens sein wird. Und sobald diese Männer an Zahl zunehmen, von allen Punkten der Erde sich erheben, kann man wohl im Anfange lachen oder sich so stellen, als ob man sich entrüste, man wird schließlich doch sein Ohr öffnen und auf das achten müssen, was sie sagen. Man erreicht es doch nicht, ihre Meinung in Verruf zu bringen in denjenigen Kreisen, die von ihnen durchdrungen sind, und in denen dieselbe durch den sonstigen Erfolg dieser Männer im voraus der Beachtung empfohlen wird. Und wenn dann diese Männer verschiedenen Ländern angehören, sich aber verstehen, ohne es zu wissen, ohne sich verabredet zu haben, und nun unter Einsetzung ihrer Ruhe die gleichen Wahrheiten verkünden, wie sollten die widerstrebenden Regierungen nicht beschämt sein, und wie sollten die Völker nicht entzückt sein von einer Offenbarung, die so einfach, so natürlich ist und von Menschen der Tat verkündet wird, von Menschen, die ihr Werk, die Zivilisation, verteidigen, der sie gegen den Krieg, gegen den ewigen Feind der Arbeit, den Feind aller Länder beigestanden haben?

Noch ein anderer Vorzug erscheint in dieser Veröffentlichung. Man wird den Patriotismus von Andrew Carnegie nicht verdächtigen. Wie jeder gute Amerikaner von europäischem Ursprung besitzt er eher zwei als einen Patriotismus, den Patriotismus seines Ursprungs-

landes, Schottland, und den seines Adoptivlandes, der Vereinigten Staaten.

In meiner Eigenschaft als Franzose könnte ich finden, daß Andrew Carnegie in seiner Geschichte der Fortschritte der internationalen Gerechtigkeit Frankreich und die französische Revolution nicht voll berücksichtigt; aber es gefällt mir, gerade dieses Übermaß seiner Anhänglichkeit an die beiden Zweige der großen Rasse, zu denen er sich rechnet, zu konstatieren; wie es mir auch gefällt, den männlichen Stolz hervorzuheben, mit dem er, obwohl den Krieg brandmarkend, die heroische Hingabe an die Verteidigung des nationalen Bodens und der nationalen Freiheiten als die Konsequenz des Fortschrittes der Erziehung zur Friedfertigkeit ansieht. Ebenso wie er das religiöse Gefühl achtet, liebt er sein Vaterland, seine beiden Vaterländer. Aber je mehr er sie liebt, um so besseres beansprucht er für sie. Er ist unerbittlich gegen Mißbräuche, gegen Lügen, die ihnen Schaden bringen können, unerbittlich ebensowohl gegen den Klerikalismus, als gegen den Militarismus, diese Zwillingsbrüder.

Er macht sich auch keine Illusionen, er weiß, wer die Verteidiger dieser beiden Plagen sind, welche mächtigen Coterien daraus ihren Lebensunterhalt und ihre Daseinsberechtigung entnehmen, und er erwartet nicht, daß der Friede seinen Weg schnell und gewaltsam mache. Er rechnet nur mit der Vernunft, mit dem Gewissen, mit der Geduld; aber er verzeichnet auch alle Fortschritte, die seit wenig Jahren gegen das Übel errungen worden sind, er zählt die Schiedsgerichtsverträge auf, die abgeschlossen wurden, die Kriege, die vermieden wurden, die barbarischen Sitten, die abgeschafft oder gemildert wurden.

Er weiß, daß nichts sich von selbst macht, daß die tiefsten Reformen am schwierigsten zur Annahme zu bringen sind; aber er sieht, wie von allen Seiten die Wissenschaft an ihrem Teil ihre besten Kräfte dem Friedenswerk zuführt, wie die Staatsmänner selber den Gelehrten Gefolgschaft leisten und wie an ihrer Spitze der Präsident der Vereinigten Staaten die Initiative einer aufrichtigen und entscheidenden Bewegung zur Sinnesänderung in den Regierungskreisen ergreift, indem er selber den anderen Staatsoberhäuptern vorschlägt, freiwillig und ohne darauf zu warten, daß die Völker sie fordern, die große Organisations-Reform zu vollziehen, nämlich einen Anfang von Organisation des Friedens.

So sind die Schlußfolgerungen der vorliegenden Arbeit optimistische. Andrew Carnegie beweist die moralische, wirtschaftliche, politische, soziale Notwendigkeit einer Friedensorganisation, aber zugleich sieht er deren Verwirklichung mit jedem Tage sicherer und näher kommen, und er begnügt sich nicht, sie kommen zu sehen, er arbeitet daran. Jeder von uns soll ihm dabei helfen.

d'Estournelles de Constant.



Meine Herren Professoren und Studenten!

Meine ersten Worte müssen Worte des Dankes, sehr warmen Dankes an diejenigen sein, die mich so freundlich zu ihrem Rektor einmütig wiedergewählt haben. Die Ehre wird tief von mir gewürdigt, das versichere ich. Ein Ausblick jedenfalls ist mit dieser Ihrer Wahl verbunden, zu dem ich Ihnen und der Universität zu gratulieren wagen darf, nämlich die Fortdauer der, wie ich erfahre, sehr hoch geschätzten Dienste meines trefflichen und eifrigen Beisitzers, Dr. Roß von Dunfermline.

Meine jungen Kommilitonen, Sie bereiten sich emsig darauf vor, Ihre Rollen in dem Drama des Lebens zu spielen, entschlossen, wie ich vertraue, dasjenige abzuwehren und zu bekämpfen, was übel ist, zu verteidigen und zu kräftigen, was gut ist, und womöglich an Ihrem Teil die Welt dereinst etwas besser zurückzulassen, als Sie dieselbe vorfanden. Sie erwägen bereits die Laufbahn, die sie einschlagen wollen, die Probleme, welche Sie studieren wollen, auf was und wie Ihre Kräfte am nützlichsten angewandt werden können, und Sie fragen sich, abgesehen von der Wahl eines Lebens-

berufes, wie ich hoffe, auch danach, welches in diesem, alle unsere Pflichten umfassenden Erdenleben die Übel sind, die Sie mit höchster Anstrengung zu entwurzeln oder wenigstens zu mindern bestrebt sein sollten, — welchen Angelegenheiten Sie sich weihen wollen, indem Sie denselben vor allen anderen öffentlichen Fragen den Vorzug geben. Denn von dem Studierenden von St. Andrews erwartet man, daß er sowohl Zeit als Mühe seinen Pflichten als Bürger widme, was auch immer sein Lebensberuf sei. Sie werden die Welt viel besser finden, als Ihre Voreltern sie fanden. Es ist mit tiefer Befriedigung zu sagen, daß alles besser wird. Aber ein Übel ist in unseren Tagen noch vorhanden, alle anderen an Ausdehnung und Wirkung so weit übersteigend, daß ich wage, es Ihrer Kenntnis näher zu bringen.

Vielweiberei und Sklaverei sind durch die zivilisierten Völker überwunden worden, das Duellwesen besteht nicht mehr, soweit englisch gesprochen wird, Fehderecht und Kaperei sind verschwunden. Viele andere wohltätige Abschaffungen haben auf verschiedenen Gebieten stattgefunden, aber noch besteht der böseste Schandfleck, der jemals die Erde verunziert hat, das Töten gesitteter Menschen durch Menschen gleich wilden Tieren, als erlaubte Art, internationale Streitigkeiten beizulegen, obgleich, nach Rousseau's Worten, „Krieg der schlimmste Teufel ist, den je der Höllenschlund

ausgespieen hat“. Als solcher hat er seit den frühesten Zeiten, in jedem der folgenden Zeitalter bis heute, durch die heiligsten, weisesten und besten Menschen die grimmigsten Anklagen erfahren.

Homer sagt uns, 850 Jahre vor Christus, es zieme sich in keiner Weise für einen mit Blut und Blutschmutz besudelten Mann, zu den Göttern zu beten, und daß

„ohne Geschlecht und Gesetz, ohn' eigenen Heerd ist jener,
„wer des heimischen Kriegs sich erfreut, des entsetzlichen Scheusals!“

Er läßt Zeus, den Wolkensammler, erzürnt auf Ares, den Kriegsgott, blicken, indem er sagt:

„Ganz verhaßt mir bist du vor allen olympischen Göttern!

„Stets doch hast du den Zank nur geliebt und die Kämpfe und Schlachten!“

Euripides, 480—406 v. Chr., ruft: „Unglückliche Sterbliche, warum ergreift ihr eure Speere und gebt Mitmenschen den Tod? Haltet an! Laßt ab von solchem Werk“ „Oh! Toren seid ihr alle, die ihr den Lohn der Tapferkeit durch Krieg zu gewinnen und auf solche Weise dieses irdische Wirrsal zur Ruhe zu bringen sucht; denn wenn blutiges Ringen zu entscheiden haben soll, wird der Streit niemals aufhören!“

Thukydides, der sein großes Werk etwa zwischen 423 und 403 v. Chr. schrieb, behauptet,

daß „Kriege aus unbemerkten und meist unbedeutenden Ursachen entspringen, und ihr erster Ausbruch oft nur eine Explosion von Ärger ist.“ Und er gibt uns die Lektion, deren wir für unsere Tage bedürfen, und die als ein Lehrsatz angenommen werden sollte: „Es ist gottlos, gegen denjenigen als Übeltäter vorzugehen, der bereit ist, die Streitfrage einem Schiedsgericht zu unterwerfen.“ Aristides pries den Perikles, weil zur Vermeidung von Krieg „er bereit ist, ein Schiedsgericht anzunehmen“.

Andocides, um 440—388 v. Chr., sagt: „Dies, Athener, ist also die Unterscheidung, die ich treffe zwischen den beiden: Frieden bedeutet Sicherheit für das Volk, Krieg unvermeidlichen Verfall.“

Isokrates, 436—338 v. Chr., lehrt, daß „Frieden mit der ganzen Menschheit geschlossen werden sollte. Es müßte unsere Sorge sein, nicht bloß Frieden zu schließen, sondern ihn auch zu erhalten. Dies wird jedoch nie geschehen, bevor wir überzeugt sind, daß Ruhe besser ist als Wirrsal, Gerechtigkeit besser ist als Ungerechtigkeit, unser Eigentum sorgsam zu pflegen besser ist, als nach dem zu greifen, was anderen gehört.“ (Rede über den Frieden.)

Die heiligen Bücher des Ostens machen den Frieden zu ihrem Hauptgegenstande: „So lebt er (Buddha) als ein Vereiniger derer, die getrennt sind, als ein Ermutiger derer, die Freunde sind,

als ein Friedensstifter, ein Friedliebender, ein für den Frieden Begeisterter, ein Kündler von Worten, die für den Frieden wirken“ (Buddhist. Suttas, 5. Jahrhundert v. Chr.). „Worin nun ist seine Lebensführung gut? Darin, daß, indem er die Tötung dessen, was lebt, verwirft, er sich selbst der Zerstörung des Lebens enthält. Knüttel und Schwert legt er beiseite und, erfüllt von Demut und Mitleid, ist er mitfühlend und freundlich gegen alle lebenden Geschöpfe.“ (Buddhist. Suttas).

„Getreu ist der König, unser höchster Herr! Geordnet hat er die Stellung der Fürsten, eingezogen Schilder und Speere, Bogen und Pfeile gebannt in ihre Behälter!“ (Der König Shik Decade I, Ode 10.)

Viele hundert Jahre vor Christus spricht es die Zendavesta aus: „Widerstand gegen Frieden ist Sünde.“

Ein buddhistisches Gebot lautete 600 Jahre vor Christus: „Habe die gleiche Liebe zur ganzen Menschheit.“ „Für Menschen von edler Gesinnung ist die ganze Welt nur eine Familie,“ sagt der Hindu.

Zu den Römern kommend, finden wir bei Cicero (106—43 v. Chr.) die folgenden Aussprüche: „Krieg dürfte von einem hochzivilisierten Staat nur unternommen werden zur Erhaltung entweder seiner Religion oder seiner Existenz.“ „Es gibt zwei Wege, einen Streit zu enden: Diskussion oder Ge-

walt, die letztere Art und Weise ist einfach die von wilden Tieren, die erstere eignet den mit Vernunft begabten Wesen.“ Er ermahnt auch den Senat: „Denn in dieser Versammlung sagte ich, bevor die Sache entschieden war, vieles zugunsten des Friedens und sogar, während der Krieg im Gange war, hielt ich an derselben Meinung fest, sogar auf die Gefahr meines eigenen Lebens.“ Es gibt kein besseres Beispiel für einen wahren Patrioten und Führer, als dies — eine Lehre, deren wir in unseren Tagen sehr bedürfen.

Sallust (86—34 v. Chr.) berichtet: „Als jedoch der Senat von dem Kriege zwischen ihnen erfuhr, wählte er drei junge Männer, die nach Afrika an beide Könige entsandt wurden und ihnen mit den Worten des Senates und des Volkes verkünden sollten, daß es beider Wille und Rat sei, jene möchten ihre Waffen niederlegen und ihre Streitigkeiten lieber durch einen Schiedsspruch als durch das Schwert ordnen, weil so zu handeln sowohl den Römern als ihnen selbst zur Ehre gereichen werde.“ (Jugurtha XXI, 4.)

Virgil (70—19 v. Chr.) klagt: „Es wütet die Liebe zum Waffenhandwerk und die tolle Verruchtheit des Krieges.“ „Für mich, soeben aus dem Kriege gekommen, noch von frischem Blutbade dunstend, würde es verbrecherisch sein, mich den Göttern zu nahen, bevor ich die Besudelung im fließenden Strome abgewaschen habe!“

Von Seneca (4 v. Chr. bis 65 nach Chr.) besitzen wir folgenden Gefühlsausbruch: „Wir bestrafen Mord und Totschlag unter einzelnen Menschen, was aber tun wir gegenüber von Kriegen und dem glorreichen Verbrechen, ganze Nationen zu morden? Die Eroberungslust ist eine Mörderin. Eroberer sind Geißeln der Menschheit, nicht weniger gefährlich, als Fluten und Erdbeben.“

Tacitus bemerkt mit scharfen Worten: „Sicherlich besitzt jeder gottlose Mensch die größte Macht in der Erregung von Aufruhr und Zwietracht. Friede und Ruhe erfordern die Eigenschaften guter Menschen.“ (Historiae IV, 1.) Darum kommt der Volksverführer an die Oberfläche und entflammt die Leidenschaften der Menge, damit er auf ihrem Rücken zur Macht gelange. Seid auf der Hut vor dem Menschen, der Euch in den Krieg führt!

Josephus, geboren nur 38 Jahre nach Christus, schreibt: „David sagte, ich wollte selber Gott einen Tempel bauen, er verbot es mir jedoch, weil ich durch Blut und Kriege befleckt war.“

Plutarch, geboren 46 nach Christus, hält dafür, „daß es keinen Krieg unter Menschen gibt, der nicht aus Schlechtigkeit geboren ist, einige werden aus Vergnügungssucht entfacht, andere aus zu großem Eifer zur Erringung von Einfluß und Macht.“

Obige wenige Beispiele mögen als Zeugnisse für die alte Welt reden!

Ich erbitte nun Ihre Aufmerksamkeit für die Ansichten, die von den ersten christlichen Kirchenvätern gehegt und geäußert worden sind, und die jedenfalls von besonderem Wert für diejenigen unter Ihnen sein werden, die Studierende der Theologie sind.

Justin Martyr, der ungefähr 165 n. Chr. starb, verkündet, „daß die Prophezeiung erfüllt ist, haben wir zu glauben guten Grund, denn wir (Christen), die in vergangener Zeit einander töteten, fechten fortan nicht mehr mit unseren Feinden.“

St. Irenaeus, um 140—202 n. Chr., rühmt, „daß die Christen ihre Schwerter und Lanzen in Werkzeuge des Friedens verwandelt haben und nicht mehr zu fechten verstehen.“

Clemens von Alexandria, dessen Werke zu Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts verfaßt worden sind, schreibt: „Die Christen nachfolgen, brauchen keines der Werkzeuge des Krieges.“

Tertullian, um 150—230 n. Chr., fragt: „Wie soll ein Christ in den Krieg ziehen, wie soll er in Friedenszeiten Waffen tragen, wenn der Herr uns das Schwert verboten hat?“ — „Als Jesus Christus St. Petrus entwaffnete, entwaffnete er damit alle Soldaten“ (De Idolatr. 19). „Der Fahneneid und das Taufgelübde sind unverträglich miteinander, das letztere, das Zeichen Christi, der erstere des Teufels.“ — „Darf die Beschäftigung mit dem

Schwert als dem Gesetz entsprechend gelten, wenn der Herr verkündet, daß, wer das Schwert zieht, durch das Schwert umkommen soll?“

Origenes, 185—254 n. Chr., sagt: „Die Engel wundern sich, daß der Frieden durch Jesus auf diese Erde gekommen ist, denn sie ist doch eine von Kriegen zerwühlte Stätte.“ — „Von Friede kann nur da die Rede sein, wo niemand in Uneinigkeit mit den Anderen ist, nichts in Zwietracht, nichts feindselig, nichts barbarisch ist.“ „Denn hinfort ergreifen wir Christen nicht mehr die Waffen gegen irgend ein Volk oder lernen nicht mehr, wie man Krieg führt, sind wir doch Söhne des Friedens worden durch Jesum, dem wir folgen als unserem Führer.“ (Patrologia Graeca XIV, S. 46, 988, 1231.)

St. Cyprian, um 200—257 n. Chr., rühmt es, daß „Christen ihre Angreifer nicht wiederangreifen, da es für den Unschuldigen sogar wider das Gesetz ist, den Schuldigen zu töten; aber sie geben willig Leben und Blut dahin.“ (Epistel 56 an Cornelius, Abschnitt 2.)

Arnobius, der um 295 n. Chr. schrieb, sagt: „Gewiß, wenn alle, die sich für Menschen halten, nur eine Weile auf Christi heilsame und friedliche Lehren hätten hören wollen, konnte die ganze Welt seit lange, den Gebrauch des Eisens nützlicheren Arbeiten zuwendend, in friedlichster Ruhe leben und sich zu einem festen und unlöslichen

Bunde sicherster Eintracht zusammengeschlossen haben.“ (Adversus Gentes, lib. I, S. 6.)

Lactantius, der zu Anfang des vierten Jahrhunderts schrieb, betont es: „In den Krieg zu ziehen, kann niemals einem rechtschaffenen Mann als dem Gesetz entsprechend gelten; denn sein Kriegszug ist ungerecht an sich.“ — „Nicht so sehr der Mord, den die Gesetze schon bestrafen, wird durch die Verbote Gottes betroffen, als vielmehr die ähnlichen Handlungen, welche die Menschen für gesetzlich hielten. Deshalb ist es einem Christen nicht erlaubt, Waffen zu tragen; Gerechtigkeit ist seine Rüstkammer. Das göttliche Gebot läßt keine Ausnahmen zu; der Mensch ist heilig, und es bleibt immer ein Verbrechen, ihm das Leben zu nehmen.“ (Div. Inst. VI, 20.) Mit folgenden Worten eifert er gegen Menschenschlächter: „Das also ist Euer Weg zur Unsterblichkeit: Städte zerstören, Länder verwüsten, freie Völker vertilgen oder zu Sklaven machen. Je mehr Ihr zertrümmert, geraubt und Menschen gemordet habt, für umso edler und berühmter dünkt Ihr Euch.“ (Div. Inst. I, 48.)

Athanasius, 296—373 n. Chr., stellt es als sicher hin, daß, wenn die Leute „auf Christi Lehren hören wollten, sie statt zu kämpfen, zu ihren wirtschaftlichen Beschäftigungen zurückkehren und statt Waffen in die Hände zu nehmen, die Hände zum Gebet erheben würden.“ (Fleischwerdung des Wortes, Abschnitt 52.)

St. Gregor von Nyssa, 335—395 n. Chr., predigt: „Wer Euch Gewinn verheißt, wenn Ihr von den Kriegsnöten Abstand nehmet, bescheert Euch zwei Gaben — er bewahrt Euch vor der Flut von Übeln, die Eurer in dem Streite warten, und vor dem Streit selbst.“ (Patrologia Graeca, XLIV, Seite 1282.)

St. Augustinus, 354—430 n. Chr., erklärt: „Nicht Frieden halten, heißt Christum verachten.“ (Migne Patrologia Latina XXXIII, S. 186.) Er hält dafür, daß „Verteidigungskriege die einzig gerechten und gesetzlichen sind; nur in diesen darf dem Soldaten gestattet sein, zu töten, wenn er seine Staatsgemeinschaft und seine Brüder nicht anders zu schützen vermag.“ (Brief 47.)

Isidor von Pelusium, 370—450 n. Chr., ist nicht weniger deutlich. „Ich sage, obgleich das Blutbad unter den Feinden im Kriege berechtigt erscheinen mag, obgleich den Siegern Säulen errichtet werden, die von ihren ruhmvollen Verbrechen erzählen, sind dennoch selbst Verteidigungskriege nicht frei vom Übel, sobald man die unleugbare und an höchster Stelle stehende Brüderlichkeit unter den Menschen in Betracht zieht.“ (Patrologia Graeca LXXVIII, S. 1287.)

Unbestritten als historisch ist auch die Erzählung von dem Centurio Maximilian, der nach Annahme des Christentums seinen Offiziersrang aufgab und zu kämpfen sich weigerte. Dafür wurde er zum Tode geführt.

Celsus, der große Gegner der Christenheit, der um 176 n. Chr. schrieb, wirft den Christen vor, daß sie sich Waffen zu tragen weigern, und stellt die Tatsache fest, daß in einem Teil des römischen Heeres, der ein Drittel des ganzen umfaßte, „nicht ein einziger Christ zu finden war“.

Martin antwortete dem Julian Apostata: „Ich bin ein Christ und darf nicht kämpfen.“

Wenden wir uns zu den Päpsten, als den Oberhäuptern der damaligen Christenheit. So schreibt Gregor der Große, 540—604 n. Chr., an den König der Longobarden: „Indem Ihr den Frieden wähltet, habt Ihr bewiesen, daß Ihr Gott liebt, denn der Friede ist göttlichen Ursprungs.“

Papst Innocenz III. schreibt an den König von Frankreich, unter Protest gegen die Kriege Philipp Augusts und Richards von England: „Nahe vor der Vollendung seines geheimnisvollen Erlösungswerkes läßt Jesus Christus seinen Jüngern den Frieden als ein Erbteil. Er will, daß sie ihn unter sich bewahren und Sorge tragen, ihn auch von anderen bewahrt zu sehen. Was er bei seinem Tode sagt, bestätigt er nach seiner Auferstehung: „Friede sei mit Euch!“ Dies sind die ersten an seine Apostel gerichteten Worte. Friede ist der erste Ausdruck jener Liebe, die die Erfüllung des Gesetzes ist. Was ist der Liebe mehr entgegengesetzt, als die Zänkereien der Menschen! Aus Haß geboren, zerstören sie jedes Band der Zu-

neigung, und darf, wer seinen Nächsten nicht liebt, sagen, daß er Gott liebe?“

Erasmus erklärt: „Wenn in den Angelegenheiten der Sterblichen irgend etwas wert ist, ausgetilgt und pflichtmäßig von jedermann mit allen gesetzlichen Mitteln vermieden, verschworen und bekämpft zu werden, so ist dies Eine zweifellos der Krieg!“

Luther erklärt: „Kanonen und Feuerwaffen sind grausame und verdammungswürdige Maschinen. Ich glaube, sie sind die unmittelbare Eingebung des Teufels gewesen. Wenn Adam in einem Traumgesicht die furchtbaren Instrumente gesehen hätte, die seine Kinder erfinden würden, er wäre vor Kummer gestorben.“

Nichts kann klarer sein, als daß die unmittelbar auf Christus folgenden Führer der Christenheit, von denen der beglaubigte Ausdruck ihrer Lehrmeinung uns überliefert ist, sich völlig versichert hielten, ihr Meister habe den Christen verboten, im Kriege Menschen zu töten oder Kriegsdienste zu nehmen. Eine der hauptsächlichsten Verschiedenheiten, welche römische Nichtchristen und Christen trennte, war die Weigerung der letzteren, sich in die Legionen einreihen zu lassen und so verpflichtet zu sein, im Kriege Mitmenschen auf Befehl zu töten. Wir mögen über den eingetretenen Wandel nachdenken und uns darüber wundern, daß christliche Priester heutzutage die Armeen begleiten und

es sogar wagen, dem höchsten Wesen zu nahen mit der Bitte um Schutz und Begünstigung der Soldaten in ihrem abscheulichen Werk. Wenn die kriegführenden Gegner christliche Völker sind, die denselben Gott anbeten, was ja leider, wie noch in der letzten gigantischen Orgie einer Menschen-Tötung in Europa, nicht selten ist, dann hatten wir das Schauspiel von rivalisierenden Priestern, die im Namen des Friedensfürsten zum Gott der Schlachten um seine besondere Gunst beteten. Aehnliche Gebete wurden in den Kirchen dargebracht, wo in vielen Fällen Kriegsfahnen als Erinnerungszeichen blutigen Gemetzels aufgehängt sind. Zukünftige Generationen werden das alles als Blasphemie kennzeichnen; heute gibt es schon Menschen, die es tief beklagen. Selbst Heiden der vorchristlichen Zeit schauderten davor zurück, unmittelbar nach einer Menschen-Tötung ihre Götter anzurufen, ehe sie sich von der leiblichen Besudelung gereinigt hatten.

Es ist eine offenkundige Wahrheit, daß die Lehren aller Gründer von Religionen in der Praxis Veränderungen erfahren haben; aber es ist wirklich befremdend, daß die Lehre Christi betreffend Krieg und Krieger, wie sie von seinen unmittelbaren Nachfolgern hochgehalten wurde, in den letzten Jahrhunderten so vollständig abgedankt und verkehrt worden ist, und daß dies heute noch dauert.

Die folgenden Worte Benthams können doch nicht übersehen werden: „Nichts kann schlimmer sein, als die allgemeinen Ansichten in Betreff des Krieges. Die Kirche, der Staat, die wenigen Herrschenden, die Untergebenen, alle scheinen sich in diesem Falle verbunden zu haben, Laster und Verbrechen, in weitestem Umfange ihrer üblen Wirkungen in Schutz zu nehmen. Kleidet einen Mann in besondere Gewänder, nennt ihn mit einem besonderen Namen, und er soll die Ermächtigung haben, bei verschiedenen Gelegenheiten jede Art von Unrecht zu begehen, — zu plündern, zu morden, menschliches Glück zu zerstören, und für solches Tun soll er belohnt werden. Die Zeit wird sicher kommen, wenn besser unterrichtete Menschengeschlechter alle Beweise der Geschichte benötigen werden, um es nur glaubhaft zu machen, daß in Zeiten, die sich erleuchtet dünkten, menschliche Wesen durch öffentliche Anerkennung, wirklich im Verhältnis zu dem Elend, das sie verursachten, geehrt worden wären.“

Bacons Worte kommen uns in Erinnerung: „Ich bin der Meinung, daß, ausgenommen wenn ihr die Christenheit in einem Mörser zerstampft und einen neuen Teig daraus knetet, keine Möglichkeit zu einem heiligen Kriege mehr vorhanden ist.“

Ersichtlich geht auf keinem ihrer Arbeitsfelder die christliche Kirche der ganzen Welt in unsern Tagen (natürlich mit hervorragenden individuellen

Ausnahmen) so offenbar fehl, als in ihrer Haltung gegenüber dem Kriege, — sobald man den Maßstab anlegt, der von den ältesten Kirchenvätern, die zeitlich Christo am nächsten standen, aufrechterhalten wurde. Ihr Stillschweigen, wenn offene Aussprache den Krieg abwenden könnte, ihr Stillschweigen während des Wütens des Krieges, ihre sogar während ruhiger Friedenstag geübte Unterlassung, die wahre christliche Anschauung über die Tötung von Menschen, die zum Bilde Gottes erschaffen wurden, zu verkünden und die unwürdige Darbietung ihrer heiligen Dienstleistungen zu unheiligen kriegerischen Zwecken, alles das gab dem ehemaligen Premierminister Balfour ein Recht zu der Behauptung, die heutige Kirche beschäftige sich mit Fragen, die in der Wage nur wie Staub wiegen, verglichen mit den lebendigen Aufgaben, die zu behandeln sie berufen sei.

Bände wären zu füllen mit den Anschuldigungen wider den Krieg durch große Geister der Neuzeit. Nur einige wenige können hier wiedergegeben werden.

Lord Clarendon, 1608—1674, sagt: „Wir können uns keine Vorstellung und kein Sinnbild von der Hölle lebhafter vor Augen bringen, als durch den Blick auf ein im Kriege befindliches Land . . .“

Hume sagt: „Die Wut und Heftigkeit offenen Krieges, was ist sie anderes als eine Außerkraft-

setzung der Gerechtigkeit zwischen den kriegführenden Parteien?“

Gibbon schreibt: „Ein einzelner Räuber oder ein paar seiner Genossen werden mit den gebührenden Namen gebrandmarkt, aber die Taten einer zahlreichen Bande nehmen den Charakter gesetzlichen und ehrenvollen Krieges an.“

„In jedem Schlachtfeld sehen wir einen unrühmlichen Schauplatz menschlichen Verfalls“ sagt Conway.

Gehört sei auch die kraftvolle Stimme eines Professors von St. Andrews. Sir David Brewster, 1781—1868, sagt: „Nichts in der Geschichte unseres Geschlechts scheint unerklärlicher, als daß der Krieg, das Kind der Barbarei, in einem erleuchteten und zivilisierten Zeitalter noch weiter besteht. Aber noch unerklärlicher ist, daß der Krieg selbst dort noch existiert, wo das Christentum fast 2000 Jahre lang sein mildes Licht ausgestrahlt hat, ja daß er durch Gründe verteidigt wird, die aus der heiligen Schrift selbst entnommen werden.“

Einer der größten amerikanischen Staatssekretäre, Oberst John Hay, der soeben gestorben ist, bezichtigte den Krieg „als die zugleich elendeste und wildeste unter den menschlichen Torheiten.“

Viel hat der Mensch erreicht auf seinem Wege aufwärts aus dem Zustande der Wildheit, vieles, was übel und häßlich war, ist aus seinem Leben

verbannt worden, noch aber bleibt ihm das unauslöschliche Schandmal des Krieges, das die Erde befleckt und unsern Anspruch an Zivilisation herabsetzt. Trotz alles unseres Fortschrittes ist die Menschentötung noch unser Teil; doch ich möchte Ihre Aufmerksamkeit für einige Minuten auf viele, die dunkle Wolke durchbrechende Lichtstrahlen lenken, die uns ermutigen. Betrachten Sie einen Augenblick, was Krieg in der Vergangenheit war. Er kannte keine Gesetze, hatte keine Einschränkungen. Gift und Ermordung von Herrschern und Feldherren der Gegenpartei, gedungen durch heimliche Anstiftung, sowie betrügerische Übereinkünfte galten als erlaubte Waffen. Gefangene wurden getötet oder zu Sklaven gemacht; Pardon wurde nicht gegeben; Feinde wurden gemartert und verstümmelt; Frauen, Kinder und Nichtkombattanten nicht geschont; Brunnen vergiftet; privates Eigentum wurde nicht geachtet; Plünderung war die Regel; Kaperei und Privatfehde waren erlaubt; Rechte der Neutralen zur See waren fast unbekannt.

Gestatten Sie mir nun, in Kürze die Geschichte der Reformen im Kriege zu skizzieren, die zustandegebracht worden sind, und aus denen wir Ermutigung schöpfen, an seiner gänzlichen Abschaffung zu arbeiten, in dem festen Glauben, daß die Tage der Menschentötung gezählt sind.

Die erste gegen die wilde Gewohnheit des Krieges gerichtete Maßnahme finden wir bei den Griechen in den Satzungen des Rates der Amphiktyonen, etwa 300 Jahre v. Chr. Hellenen „sollten streiten als solche, die eines Tages sich wieder auszusöhnen beabsichtigten. Sie sollten freundliche Verständigung üben und Hellas nicht verwüsten, Häuser nicht verbrennen oder gar denken, daß die ganze Bevölkerung einer Stadt, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied ihre Feinde und deshalb zu vernichten seien“.

Wir verdanken hauptsächlich Grotius die moderne Bewegung, den bis dahin gesetzlosen Land- und Seekrieg humanen gesetzlichen Einschränkungen zu unterwerfen. Sein erstes Buch „Das freie Meer“ erschien 1609. Es erregte alsbald solche Aufmerksamkeit, daß Britannien seine größte juristische Autorität, Lord Seldon, mit der Antwort beauftragen mußte. Bis zu dieser Zeit hatten Spanien, Portugal und Britannien daran festgehalten, daß das ein Land umgebende Meer allen Schiffen außer den dem betreffenden Lande angehörigen verschlossen sein sollte, ein Grundsatz, der von Britannien in aller Form erst 1803 aufgegeben worden ist.

Grotius' zweites und epochemachendes Werk „Kriegs- und Friedens-Rechte“ erschien 1625 und fesselte sogleich die Aufmerksamkeit Gustav Adolfs, des größten Kriegsmannes seiner Zeit.

Ein Exemplar des Buches wurde in seinem Zelt gefunden, nachdem er in der Schlacht bei Lützen gefallen war. Er trat, selbst in jenen barbarischen Tagen, für milde Kriegführung ein. Drei Jahre nach dem Erscheinen des Grotiusschen Buches schonte, zum Erstaunen Europas, Cardinal Richelieu die hugenottische Besatzung und schützte die Stadt La Rochelle, während erwartet wurde, er werde die gewöhnliche Praxis der Niedermetzlung der Verteidiger befolgen und über die Stadt und Einwohner Plünderung und Massacre verhängen. Galt es doch damals als ein heiliges Werk, Ketzer zu töten und nicht einen zu verschonen. Richelieu wurde für seine Milde auch durch die eigene Partei verklagt und als „Kardinal des Satans“ und „Papst der Atheisten“ verschrieen. Der westfälische Friede 1648, drei Jahre nach dem Tode Grotius', endete den 30jährigen Krieg in Deutschland, den 80jährigen in den Niederlanden und eine lange Aera wüster Zustände in vielen Teilen der Erde. Er zeigt deutlich den Einfluß von Grotius' vorgeschrittenen Ideen, begründet auf seine Lehre von der prinzipiellen Unabhängigkeit und Gleichheit aller souveränen Staaten und auf die Gesetze der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Im Fortschritt des Menschen vom gesetzlosen und wilden Kriege zum eingeschränkten und dem Völkerrecht gehorchenden Kriege ist kein Name berechtigt, neben dem von Grotius zu stehen. Er ist der Vater

des modernen Völkerrechts, insoweit es von dem Friedens- und Kriegsrecht handelt. Er hat mehrere hervorragende Nachfolger gehabt, namentlich Puffendorf, Bynkershock und Vattel. Diese vier werden von Phillimore „Die Schiedsrichter für internationale Streitigkeiten“ genannt. Ihnen folgt eine zweite ihnen nahestehende Vierzahl, der britische Richter Stowell und die amerikanischen Richter Marshall, Story und Field.

Das Völkerrecht steht in einer Beziehung einzig in seiner Art da. Keine materielle Macht steht hinter ihm. Es ist ein Beweis für die überwältigende Macht der Gesittung, für den unwiderstehlichen Druck und endlichen Triumph dessen, was gerecht und erbarmungsvoll ist. Den Wenigen, die in vergangenen Tagen in vorzüglicher Art hierzu beigetragen haben, und denen, die heute noch daran arbeiten, schuldet die Zivilisation unversieglichen Dank. Einzelne Männer haben dies geschaffen, und doch sind die Völker erfreut gewesen, es sich zu eigen zu machen. Britische Richter haben wiederholt erklärt, daß „das Völkerrecht in Britannien in voller Geltung steht“. Ebenso ist es in Amerika und anderen Ländern. Wir besitzen in dieser selbst geschaffenen, sich selbst entwickelnden, sich selbst durchsetzenden Betätigung eines der machtvollsten und wohlthätigsten Förderungsmittel für den Frieden und den Fortschritt der Welt.

Die wichtigsten neueren, in den Gesetzen des Krieges zur Anwendung gebrachten Reformen sind die im Pariser Frieden (1856), im Vertrage von Washington (1871) zur Ordnung der Alabama-Ansprüche und in der Brüsseler Deklaration von 1874 niedergelegten.

Der Pariser Friedensvertrag bezeichnet eine Aera durch die Feststellung gewisser Prinzipien. An erster Stelle schaffte er die Kaperei ab. Hinfort ist der Krieg zur See auf die Kriegsschiffe der kriegführenden Parteien eingeschränkt, die von Offizieren und Mannschaften im Dienst des betreffenden Staates organisiert und bemannt sind. Der Handel ist ferner nicht mehr dem Angriff durch für eigene Rechnung beutesuchende Abenteurer ausgesetzt. Zweitens wurde als Regel aufgestellt, daß eine Blockade, um anerkannt zu werden, tatsächlich wirksam sein müsse. Drittens wurde der Grundsatz festgestellt, daß feindliches Gut in neutralem Schiff frei ist, mit Ausnahme von Konterbande. Das waren große Schritte vorwärts.

Amerika lehnte es ab, den ersten Punkt anzunehmen (hat darin jedoch inzwischen beigepflichtet), sofern nicht alles Privateigentum zur See und zu Lande als gesichert erklärt würde. Dies hat Amerika lange erstrebt, und seine Absichten sind von allen anderen Mächten, Großbritannien ausgenommen, unterstützt worden. Neuerdings hat die Strömung zu seinen Gunsten so mächtig eingesetzt,

daß man hoffen darf, die bevorstehende Haager Konferenz werde dies wünschenswerte Ergebnis zeitigen. Dies ist der letzte wichtige Fortschritt, der in dieser Richtung zu machen bleibt, will er doch nichts anderes, als daß der friedliche Handel vor dem Dämon Krieg gerettet werde.

Der Vertrag von Washington wird voraussichtlich in der Geschichte als Gladstones größte Tat zählen, weil er durch Schiedsspruch die Alabama-Ansprüche ordnete, eine mit Gefahren geladene Frage, die, wenn offen geblieben, wahrscheinlich für lange Zeit die beiden Zweige der englisch sprechenden Rasse einander entfremdet und in Feindschaft erhalten haben würde. Ein Staatsmann von weniger mächtigem Einfluß auf die große Menge seiner Landsleute hätte die heilsame Maßregel nicht durchführen können, denn Britannien hatte große Konzessionen zu machen, wofür ihm unendlicher Dank gebührt. Auf drei Vorschlägen als Grundlage für den Schiedsspruch bestand damals Amerika, und obgleich alle drei vernünftig waren und eigentlich Teile des Völkerrechts hätten sein sollen, so waren sie es noch nicht. Da sie jedoch als billig anzuerkennen waren, so willigte Gladstone ebenso mutig als großmütig darein, daß sie den Schiedsrichtern als Richtschnur zu dienen hätten. Sie erläuterten sehr klar die Pflichten der Neutralen sowohl bezüglich der Ausrüstung von Kriegsschiffen in ihren Häfen als auch

bezüglich der Benutzung ihrer Häfen als Basis für Unternehmungen im Seekriege. Solche zu verhindern müssen sie nunmehr „gebührende Sorgfalt“ anwenden.

Morley sagt in seinem „Leben Gladstones“: „Der Vertrag von Washington und das Genfer Schiedsgericht gelten als der edelste Sieg der edeln Kunst vorbeugender Diplomatie im 19. Jahrhundert, und zugleich als das in ihrer Geschichte bezeichnendste Beispiel von Selbstbeherrschung zweier unter den drei ersten demokratischen Mächten der westlichen Kulturwelt.

Die Brüsseler Zusammenkunft erfolgte 1874.

Sogar noch in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gehörte es zu den erlaubten Kriegsgebräuchen, daß im Sturm genommene Städte und ihre Einwohner der Wut der Truppen überlassen wurden. Bei der Verteidigung seiner Kriegführung in Spanien sagt Wellington: „Ich glaube, es hat sich immer von selbst verstanden, daß die Verteidiger einer erstürmten Festung kein Recht auf Pardon hatten.“ Nach der Erstürmung von San Sebastian sagt er über die Plünderung: „Es ist mir vom Schicksal bestimmt gewesen, viele Städte im Sturm zu nehmen, und ich bin bekümmert, hinzuzufügen, daß ich niemals eine durch irgend welche Truppen genommene Stadt sah oder von einer solchen hörte, die nicht geplündert worden wäre.“

Shakespeares Beschreibung der erstürmten Stadt kann nie vergessen werden:

„Die Tore des Erbarmens sollen fest geschlossen sein, und der wutentbrannte Krieger, rauh und hart, die blutige Hand in Freiheit, soll umherschweifen mit einem Gewissen so weit als die Hölle.“

Dieser unmenschliche Brauch wurde in aller Form durch die Brüsseler Konvention abgeschafft, wonach „eine im Sturm genommene Stadt den siegreichen Truppen nicht zur Plünderung überlassen werden darf.“

Hiernach würde eine Garnison dem Schwerte preiszugeben heute sowohl ein Bruch der völkerrechtlichen Bestimmungen über Pardon als eine Verletzung der Brüsseler Deklaration sein. Wir können also darüber beruhigt sein, daß die zivilisierte Welt die letzte solcher Grausamkeiten gesehen hat.

Von der Zinne unserer hohen Zivilisation blicken wir mit Erstaunen und Schrecken darauf zurück, daß selbst noch zu Wellingtons Zeit, vor kaum hundert Jahren, solch wilder Kriegsbrauch die Regel war. Hoffentlich werden nach einem gleichen Zeitraum unsere Nachkommen von noch höherer Zinne auf unsere Tötung von Menschen im Kriege als ebenso grausam, ebenso unnötig und ebenso unentschuldig zurückblicken!

Lassen Sie mich zusammenfassen, was bis jetzt an Milderung der Kriegsgrausamkeiten in unserem

Vormarsch nach dem Reich des Friedens gewonnen worden ist. Nichtkombattanten werden jetzt geschont, Frauen und Kinder nicht mehr massakriert, Pardon wird gegeben, für die Gefangenen wird gut gesorgt, Städte werden nicht der Plünderung überlassen, Privateigentum zu Lande ist von der Beschlagnahme frei oder, wenn es dennoch genommen, wird es bezahlt oder darüber quittiert. Vergiftete Brunnen, gedungener Meuchelmord von Herrschern und Befehlshabern und betrügerische Abmachungen sind Schändlichkeiten, die der Vergangenheit angehören. Zur See ist die Kaperei abgeschafft, unter großer Ausdehnung des Rechts der Neutralen das Eigentum geschützt und das Durchsuchungsrecht eng eingeschränkt worden. So viel ist der friedlichen Macht des Völkerrechtes in das „Kredit“ zu setzen. Wir haben alle Ursache, uns Glück dazu zu wünschen. Wenn der Mensch bisher auch das Ungeheuer Krieg noch nicht ins Herz getroffen hat, so ist er wenigstens eifrig bemüht gewesen, ihm einige seiner giftigsten Zähne auszubrechen.

So sehen wir, selbst während der noch nicht überwundenen wilden Herrschaft des Mordens, das segensreiche Gesetz friedlicher Entwicklung unausgesetzt am Werke, seine göttliche Sendung durchzuführen, Besseres zu schaffen an Stelle des Schlechteren, was gewesen ist, und uns immer weiter zu geleiten zu vollkommeneren Zuständen.

Wir haben jedoch bisher nur den Saum des Verbrechens berührt, das in der Tötung menschlicher Wesen besteht und in der Unterlassung, das Menschenleben heilig zu halten, wie es die ersten Christen taten.

Es gibt eine beklagenswerte Ausnahme auf dem Wege zur Besserung der Zustände. Ein neuer Makel hat sich erst vor kurzem in die Regeln des Krieges eingeschlichen, der so schlimm ist als irgend einer, den die Kriegführung zu beseitigen durch die öffentliche Meinung gezwungen gewesen ist. Er ist das Erzeugnis der letzten Jahre. Gentilis, Grotius und alle großen Publizisten vor Bynkershock, beherrscht durch den Geist des römischen Rechts, durch Ritterlichkeit und lange bestehenden Brauch, bestehen auf der Notwendigkeit einer formellen Erklärung des Krieges, „auf daß er nicht unversehens noch unter der Fortdauer freundlicher Formen ausbreche“. Erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts begann die entgegengesetzte Ansicht Anklang zu finden. Heute hält man dafür, daß eine formelle Erklärung nicht unerläßlich ist, und daß der Krieg ohne eine solche beginnen darf. Hierin liegt der einzige Rückschritt, dem wir neben dem sonst stetigen Fortschritt zur Reform der Kriegsregeln begegnen. Es wird nicht mehr als wider Kriegsbrauch streitend erachtet, wenn eine Macht Ueberfälle und Zerstörungen bereits dann veranlaßt, während sie noch in freund-

licher Unterhandlung mit ihrem Gegner steht, der eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen bestrebt ist. Das aber gehört zu der höllischen Rüstkammer der Meuchelmörder, gedungen, Heerführer der Gegenpartei zu töten oder zu vergiften, der gefälschten Botschaften, der vergifteten Brunnen, der, in der Absicht sie zu brechen, geschlossenen Verträge und all der teuflischen Waffen, welche die Menschen, weil sie sich ihrer schämen mußten, als zu ehrlos sogar für das Geschäft des Menschen-tötens aufzugeben gezwungen worden sind. Das käme darauf hinaus, zu verkünden, daß irgend eine streitende Partei, die in freundlicher Besprechung anscheinend bemüht ist, eine friedliche Lösung von Differenzen zu suchen, in ihrer rechten Hand frommen Frieden tragen kann, während ihre Linke bereits heimlich nach dem Dolch des Meuchelmörders greift. Die Parallelen zwischen Zweikampf und Krieg laufen in der Geschichte sehr nahe nebeneinander. Der Herausforderer zu einem Zweikampf ließ der Gegenpartei Mitteilung zukommen. Im Jahre 1187 verfügte in Nürnberg der deutsche Reichstag: „Wir verordnen und bestimmen durch dies Edikt, daß, wer einen anderen zu schädigen oder zu beleidigen trachtet, ihm das drei Tage vorher anzeigen muß.“ Es ist zu hoffen, daß die bevorstehende Friedenskonferenz jene Ver-räterei als das Gegenteil der Regeln des Krieges brandmarken und so zu der alten, mehr ritterlichen

Anschauung zurückkehren wird, daß dem Angriff eine Ankündigung vorauszugehen hat.

Wir kommen nun zu der Betrachtung des anderen entscheidenden Machtmittels im Feldzuge gegen den Krieg, nämlich der Erhaltung des Friedens durch Schiedsgericht.

Der Urheber des weltumfassenden Schiedsgerichtsgedankens war Emmeric Cruce, geboren in Paris um 1590. Es gibt nur noch ein Exemplar seines kleinen Buches von 226 Seiten, das über den Gegenstand handelt. Gerloius hat den gleichen Gedanken schon im 12. Jahrhundert vorerwogen, aber keine Aufmerksamkeit dafür gefunden. Balch sagt: „Was Cruce bot, war vermutlich der erste ernsthafte Vorschlag, an Stelle des Krieges das internationale Schiedsgericht als Gericht letzter Instanz für die Völker zu setzen.“ Cruce's Buch hat eine wunderliche Vorrede: „Dies Buch würde gern die Reise durch die bewohnte Welt machen, um so von allen Königen gesehen zu werden, und es würde keinerlei Ungnade fürchten, da es die Wahrheit zur Begleiterin und das Verdienst seines Gegenstandes hat. Beides muß ihm als Empfehlung und Kreditbrief dienen.“

Heinrich IV. kam 1603 mit seinem Plan heraus, Europa zu konsolidieren, um den Krieg aus der Welt zu schaffen. Da jedoch der Grundgedanke bewaffnete Macht war und darauf hinauslief, die Stellung der Habsburger zu erschüttern, so

kann dieser Plan mit dem System der friedlicher Schlichtung von Welthändeln durch Schiedsspruch nicht auf eine Linie gestellt werden.

St. Pierre, Herzog von Lothringen, William Penn, der Quäker und Begründer Pennsylvaniens, Bentham, Kant, Mill und andere haben daran gearbeitet, die Herrschaft des Gesetzes an Stelle des Krieges zu setzen, indem sie verschiedene in ihrem Charakter einander sehr ähnliche Vorschläge machten, so daß wir viele Beweise haben für die nicht zurückzudrängende Sehnsucht der Menschen nach Erlösung von der Geißel des Krieges.

Ich bitte jetzt, Ihre Aufmerksamkeit auf die fruchtbarste aller Konferenzen zu richten, die jemals stattgefunden haben. Andere Konferenzen sind gehalten worden, doch stets am Ende des Krieges, und ihre erste Pflicht war stets, den Frieden zwischen den Kriegführenden wiederherzustellen. Die Haager Konferenz dagegen war die erste jemals berufene, welche ohne Bezugnahme auf einen besondern Krieg die Mittel zu erörtern hatte, wie der Friede zu begründen sei. Sechszwanzig Nationen waren vertreten, unter ihnen alle führenden Mächte.

Die Konferenz wurde am 24. August 1898 durch den jetzigen Kaiser von Rußland einberufen und wird für alle Zeiten dadurch bemerkenswert bleiben, daß sie Cruce's Ideal verwirklicht und der Welt ihren ersten ständigen Gerichtshof für die Bei-

chen
ruch
iam
ens,
ran
lle
in
ge
ie
n
e
-
1

legung internationaler Streitigkeiten gegeben hat. Das letzte Jahrhundert wird in Zukunft berühmt dafür bleiben, daß es den Hohen Gerichtshof der Menschheit geboren hat. Die Konferenz eröffnete ihre Sitzungen am Geburtstage des Kaisers, am 18. Mai 1899. Vielleicht wird dieser Tag einer der Weltfeiertage in den kommenden Tagen des Friedens werden, als derjenige, an dem die Menschheit einen der bedeutungsvollsten Schritte ihrer Geschichte vorwärts und aufwärts getan hat. Wie der Gesandte White sagt, bezeichnet „die Konferenz die erste Station in der Abschaffung der Geißel des Krieges“. Ein solcher Erfolg war kaum, selbst von höchst sanguinischen Menschen, erwartet worden. Dieses ihr Gelingen überraschte sogar die meisten Mitglieder der Konferenz; aber so tief und allgemein waren diese von den Verwüstungen des Krieges und seinen enormen Kosten, seiner unvermeidlichen Weiterzeugung zukünftiger Kriege und vor allem von seiner Unwirksamkeit hinsichtlich der Sicherung dauernden Friedens in Sorge versetzt, daß die Idee eines Welt-Gerichtshofes diese höchst ausgezeichnete Versammlung vollständig gefangen nahm. Ein weniger schwungvoller Vorschlag würde vermutlich ihre Einbildungskraft nicht so stark berührt und ihre Begeisterung nicht in dem Grade erregt haben. Die schnelle Annahme des internationalen Gerichtshofes durch die öffentliche Meinung in allen Ländern war nicht weniger

überraschend. Jede der vertretenen Mächte ratifizierte prompt den Vertrag, der Senat der Vereinigten Staaten nahm ihn einstimmig an — ein seltenes Ereignis. Wir dürfen mit Recht diesen weitreichenden und schnellen Erfolg als Beweis annehmen für den tiefen, allgemeinen und ernstesten Wunsch in allen Ländern, den Krieg beseitigt und den Frieden im Wege schiedsrichterlicher Beilegung von Streitigkeiten durch Gerichtshöfe, auf den Thron gesetzt zu sehen.

Nun gibt es fortan keine Entschuldigung mehr für den Krieg. Ein Tribunal ist jetzt zur Hand, um weise zu richten zwischen den Nationen. Einen aussichtsvollen Anfang hat es bereits gemacht. Eine Anzahl Streitigkeiten sind von ihm schon geschlichtet worden. Zuerst schlichtete es eine Differenz zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko. Dann führte in vornehmer Gesinnung Präsident Roosevelt, als Schiedsrichter aufgerufen, Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, Amerika und Venezuela vor den Haager Gerichtshof behufs Schlichtung ihrer Differenzen, welche vor einiger Zeit auch gelungen ist.

Großbritannien stand vor wenigen Jahren hart vor einem Kriege mit Rußland, infolge des unglücklichen Zwischenfalles an der Dogger-Bank, als Fischerboote durch Schüsse von Kriegsschiffen getroffen worden waren. Die Erregung war sehr tiefgehend. Der Haager Vertrag sieht vor, daß im

Fall des Entstehens solcher Schwierigkeiten internationale Untersuchungskommissionen zu bilden sind. Diesen Weg haben beide Regierungen, beide Unterzeichner des Vertrages, eingeschlagen, was zum Glück den Frieden bewahrte.

Es geschah unter einem anderen von der Haager Konferenz vorgesehenen Gesichtspunkte, daß der Präsident der Vereinigten Staaten seine bekannte Note an Japan und Rußland richtete, welche beiden eine Zusammenkunft zur Anbahnung von Friedensunterhandlungen nahe legte und ihnen zugleich seine guten Dienste für das Zustandekommen anbot. So wurde sein Erfolg durch den Haager Vertrag ermöglicht. Die Welt kommt schnell zum Bewußtsein seiner weitreichenden Konsequenzen und der Tatsache, daß der größte Fortschritt, den der Mensch je durch einen einzigen Akt gemacht hat, die Schaffung eines Weltgerichtshofes zur Beilegung internationaler Streitigkeiten ist.

Dann brachten Frankreich und Großbritannien ihre Differenzen wegen Maskat vor das erhabene Tribunal, welches als das verehrungswürdigste Konklave, das je die Erde zierte, seines Amtes waltet, wenn man es nach seiner Mission beurteilt, welche die Erfüllung des prophetischen Wortes ist: „Wenn die Menschen ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Speere in Sicheln umwandeln werden, dann wird kein Volk mehr das

Schwert gegen ein anderes erheben, noch werden sie jemals wieder Krieg führen lernen.“

So schreitet also der Weltgerichtshof voran, um den wilden Krieg dauernd zu entthronen und an seine Stelle das friedliche Schiedsgericht zu setzen!

Das Haager Tribunal legt keinerlei Zwang auf. Allen Mitgliedern ist vollkommene Freiheit gelassen, ob sie ihm Fragen unterbreiten wollen oder nicht. Dies ist zuweilen als eine Schwäche der Einrichtung betrachtet worden, darf aber unter einem anderen Gesichtspunkte als ihre stärkste Seite gelten. Gleich dem Völkerrecht hängt es von den Leistungen des Tribunals ab, ob es sich Bahn brechen wird, und wie wir gesehen haben, weist es bereits Erfolge auf. Aber so eifrig sind viele, die Abschaffung des Krieges eiligst zu betreiben, daß Bestrebungen im Gange sind, um die Zustimmung der Mächte zu erlangen, daß in übereinstimmender Weise gewisse Kategorien von Fragen dem Tribunal zu unterbreiten sind. Hier ist die Warnung „Eile mit Weile“ am Platze und die Empfehlung, keinerlei Druck auszuüben. Alles das wird zur richtigen Zeit kommen. Der Frieden soll seinen Weg doch nicht mit Gewalt nehmen, er wendet sich allein an die Vernunft und das Gewissen der Menschen. In allen Verträgen haben bisher die großen Mächte sich die Befugnis vorbehalten, die Unterbreitung solcher Fragen zu ver-

sagen, die „ihre Ehre oder Lebensinteressen“ berühren. Das war anfangs nur natürlich, und es bedarf der Zeit, um allmählich den Bereich der Fragen zu erweitern, die dem Tribunal zu unterbreiten sind.

Die hierauf gerichtete Tendenz ist offensichtlich, und es bedarf nur der Geduld, um den gewünschten Zweck zu erreichen. Der größte Schritt vorwärts in dieser Richtung ist der kürzlich erfolgte Abschluß von Verträgen zwischen Dänemark und den Niederlanden, zwischen Chile und Argentinien, wonach alle ihre Streitigkeiten ohne irgend eine Ausnahme schiedsrichterlicher Behandlung unterworfen werden sollen. Um dies edle Werk zu krönen, werden die an letzter Stelle genannten beiden Staaten dem Friedensfürsten auf dem höchsten Punkte der Anden, der zugleich die lange zwischen ihnen bestrittene Grenze bezeichnet, eine Bildsäule errichten lassen.

Ein anderer glänzender Fortschritt in dieser Richtung liegt in dem Abkommen vor, kraft dessen alle Schwierigkeiten, die sich zwischen Schweden und Norwegen ergeben könnten, schiedsrichterlicher Entscheidung unterliegen. Nur solche Fragen, die „Unabhängigkeit, Unversehrtheit des Landesbesitzes oder Lebensinteressen“ betreffen, sind ausgenommen. Sollte jedoch irgend eine Meinungsverschiedenheit über die Auslegung entstehen, so soll diese Frage dem Tribunal unterbreitet werden.

In anderen Worten: „Jede der beiden Nationen kann verlangen, daß eine entstandene Frage zu den ausgeschlossenen gerechnet wird, und wenn das Haager Tribunal dem zustimmt, wird nicht schiedsgerichtlich verhandelt. Entscheidet aber das Tribunal dahin, daß die Differenz nicht die „Unabhängigkeit, Unversehrtheit oder Lebensinteressen von einem der beiden Länder“ angeht, dann unterliegt sie dem Schiedsspruch. Hierin liegt sicher ein Schritt vorwärts, und ich bitte zu beachten, daß das Ding „Rührmichnichtan“, genannt „Ehre“, außer Betracht gelassen ist.

Diese Völker sind von Herzen zu beglückwünschen, daß sie den ersten Schritt in diesem erfreulichen Fortgange getan haben. Wir neiden ihnen Ehre und Ruhm nicht, die ihnen hieraus erwachsen sind, obgleich wir in unsern Herzen fühlen, daß dieses Werk geziemender für diejenige Rasse gewesen wäre, welche die Sklaverei abschaffte, woran beide Zweige der Rasse beteiligt waren, welche auch das Duell abschaffte. Unsere Rasse sollte jetzt aber dem gegebenen Beispiele folgen und einen gleichen, innerhalb der weiten Grenzen der Englischredenden gültigen Vertrag zwischen dem britischen Reich und den Vereinigten Staaten, Monarchie und Republik, abschließen. Weniger als das würde unserer Vergangenheit als Pioniere des Fortschritts übel anstehen. Wir dürfen es nicht lange mit ansehen, daß jene kleineren Nationen es uns zuvor

tun. Wenigstens sollten wir gleichen Schritt mit ihnen halten.

Wir haben gesehen, daß Ehre oder Lebensinteressen bisher in Schiedsgerichtsverträgen davon ausgenommen worden sind, dem Tribunal unterbreitet zu werden. Wir rufen wohl: „O Freiheit, welche Verbrechen sind in deinem Namen begangen worden,“ aber geringfügig im Vergleich mit diesen sind die im Namen der „Ehre“, dem entehrtesten Wort in unserer Sprache, begangenen. Niemals entehrte ein Mensch oder ein Volk einen anderen Menschen oder ein anderes Volk. Das ist unmöglich. Alle Ehrenwunden sind selbstbeigelegte. Alle Flecken auf der Ehre kommen von innen, niemals von außen. Unschuld sucht keine Rache, da ist nichts zu rächen, Schuld kann nie gerächt werden. Mensch oder Volk, deren Ehre über eine, die Verleumdung beschämende Feststellung der Wahrheit hinaus der Sühne bedarf, sind zu bemitleiden. Unschuld befriedigt sich damit, Wahrheit hat ein ruhiges Gewissen, denn der Schuldlose findet, daß:

„So teuer ist heilige Unschuld dem Himmel;
„tausend dienende Engel umgeben sie, zum Schutz
„vor jeder Empfindung von Sünde und Scham.“

Unschuldige Ehre verschmäht, angegriffen, blutige Rache und sucht die Hallen der Gerechtigkeit und der schiedsrichterlichen Entscheidung. In der Vergangenheit hielt man dafür, die angegriffene

Ehre eines Mannes könne allein durch das Schwert gerächt werden. Heute hält man wohl noch zuweilen dafür, daß die angegriffene Ehre eines Volkes in gleicher Weise nur durch Krieg zu rächen sei, aber diese Lehre aufrecht zu erhalten, steht einem Mitglied unserer Rasse nicht zu; denn innerhalb ihrer weiten Gebiete kann kein Streit zwischen Menschen rechtmäßig außerhalb der Gerichtshöfe zum Austrage gebracht werden. Statt seine Ehre zu rächen, würde der englisch redende Mann, der das Gesetz verletzte, indem er durch persönliche Gewalttat Selbsthilfe suchte, nur sich selber entehren. Unter der Herrschaft unseres Gesetzes kann kein Unrecht gegen den Menschen begangen werden, welches das Verbrechen der Privatrache rechtfertigt.

Der unserer Rasse angehörige Mensch, welcher behauptet, daß sein Land durch Zustimmung zu uneingeschränkter schiedsgerichtlicher Entscheidung entehrt werden würde, vergißt, daß gemäß diesem Grundsatz er persönlich entehrt ist, wenn er das Gleiche tut. Als Individuum ist er zivilisiert worden, als Volksangehöriger bleibt er ein Barbar, der friedlichen Ausgleich ablehnt und auf nationaler Rache besteht. — Alles wegen verletzter Ehre.

Wer unter uns würde sich nicht freuen, Großbritannien und Amerika mit Dänemark und Holland, Chile und Argentinien die „Unehre“ teilen zu sehen, die sie jüngst verwirkt haben, und wer würde das nicht als einen stolzen Besitz schätzen?

Völker sind nur Inbegriffe von Individuen. Die Parallele zwischen Krieg und Duell ist vollkommen, und da innerhalb unserer Rasse die Gesellschaft bereits auf Gerichtsprüche das Vertrauen setzt, daß sie ihre Mitglieder gegen alles Unrecht schützen werden, so sollten die Völker endlich auch Internationalen Gerichtshöfen vertrauen.

Einwände sind erhoben worden, daß unvernünftige, entehrende oder grundlose Ansprüche der schiedsgerichtlichen Entscheidung unterbreitet werden könnten. Daß irgend ein Mitglied der Völkerfamilie einen Anspruch ganz ohne Basis erheben oder daß der Gerichtshof nicht gegen die Vorbringung eines solchen entscheiden würde, ist eine rein hypothetische Gefahr. Das Abkommen zwischen Völkern wird gegebenen Falles zweifellos in Uebereinstimmung mit den Anschauungen von Grotius gefaßt, und demgemäß wird die Unabhängigkeit und Gleichheit aller Mitglieder, sowie ihr Territorialbestand anerkannt werden. Hiergegen könnte es keine Angriffe geben.

Drei Zwischenfälle haben sich seit der Organisation des Gerichtshofes ereignet, die den Friedensfreunden in der ganzen Welt viel Leid verursacht haben.

Amerika lehnte das Anerbieten der Filipinos ab, ihren Streit durch Schiedsspruch zu ordnen. Großbritannien lehnte das Anerbieten der Transvaal-Republik ab, sich schiedsrichterlich zu ver-

gleichen, obgleich nach dem Vorschlag der Republik drei Mitglieder des Gerichtshofes britische Richter, die anderen beiden Richter aus Holland sein sollten. — Das merkwürdigste, je gemachte Anerbieten, höchst ehrenvoll für den Anbietenden und ein großer Zoll der Achtung für britische Richter! Weder Rußland noch Japan gaben eine Anregung zur Unterbreitung ihres Streites im Haag. Da der Haager Gerichtshof das Ergebnis der Initiative des russischen Kaisers ist, überraschte und betrückte das gleichermaßen. Es ist dafür die Erklärung gegeben worden, daß friedliche Konferenzen in Absicht waren, als Japan ohne Ankündigung in Port Arthur angriff und hierdurch ein Schiedsgericht unmöglich machte.

Wir müssen diese entmutigenden Zwischenfälle erwähnen, aber der Trost ist uns geblieben zu glauben, daß, wenn jedes der drei Völker bei Beginn die Folgen seiner Mißachtung schiedsgerichtlicher Entscheidung so klar gesehen hätte, wie sie es später erkannten, sie das Schiedsgericht angenommen und Grund gehabt hätten, sich zum Spruch des Gerichtshofes zu beglückwünschen, wie immer er ausfiel. Sie werden durch Erfahrung lernen. Ungeachtet dieser bedauerlichen Unterlassungen, sich bei Streitigkeiten an den Haager Gerichtshof als friedlichen Schiedsrichter zu wenden, besitzen wir reichlichen Grund zur Genugtuung in der Zahl von Beispielen, in denen der Spruch des

Gerichtshofes bereits ohne das Opfer eines einzigen Menschenlebens den Frieden gebracht hat — Siege, die keine Tränen kosten.

Zeichen von Wirksamkeit zugunsten des allgemeinen Friedens sind in Überfülle vorhanden. Unter diesen sei erwähnt, daß die Interparlamentarische Union, die im Ausstellungsjahr von St. Louis versammelt war, die Regierungen in der ganzen Welt ersuchte, Vertreter zu einer Internationalen Konferenz zu entsenden, die in Betracht ziehen sollte: Erstens, die Fragen, zu deren Erwägung die Haager Konferenz den Wunsch der Berufung einer zukünftigen Konferenz ausgesprochen hat. Zweitens, die Unterhandlung über Schiedsgerichtsverträge zwischen den vertretenen Völkern. Drittens, die Ratsamkeit der Einrichtung eines internationalen Kongresses, der zur Beratung internationaler Fragen periodisch zusammenzutreten hätte.

Präsident Roosevelt lud die Völker ein, die Konferenz zu berufen, hat später aber die Angelegenheit auf den Kaiser von Rußland übertragen, als auf die geeignete Stelle, die Völker wiederum zusammenzurufen.

Sollte der vorgeschlagene periodische Kongreß eingerichtet werden, so werden wir den Keim des Völkerrates haben, welcher kommen wird den Frieden der Welt zu erhalten, indem er zwischen Völkern so aburteilen wird, wie der höchste Gerichtshof der Vereinigten Staaten heute zwischen

Staaten entscheidet, die eine größere Fläche bedecken, als Europa. Er wird also keine Neuheit sein, sondern nur die Ausdehnung einer bereits in kleinerem Maßstabe erprobten Betätigung. Da wir bei den schnellen Fortschritten zum Frieden, welche der Mensch macht, hier verweilen, so erwacht der Gedanke, daß es unter den jetzt Lebenden Menschen geben wird, die zu ihren Lebzeiten noch jenen Weltrat errichtet sehen werden, durch den im Lauf der Zeit die Verbannung der Menschentötung unter zivilisierten Völkern sicher zu erreichen sein wird.

Ich hoffe, meine Hörer werden den Vorgängen auf der Haager Konferenz genau folgen; denn von ihrem sich immer erweiternden Einfluß hängt in hohem Maße das Kommen des Friedensreiches ab. Ihr nächstes Zusammentreten wird wichtig, vielleicht epochemachend sein. Ihre Schaffung und ihr schneller Erfolg bereiten uns auf überraschend schnelle Fortschritte vor. Selbst der kleinste fernere Schritt in irgend welcher friedlichen Richtung würde bald nachher zu weiteren erfolgreichen Schritten führen. Die Flut hat endlich eingesetzt und steigt wie nie zuvor zugunsten des Prinzips des Schiedsgerichts, sowie gegen den Krieg.

Soviel für den Friedenstempel im Haag. Wenige Worte seien noch über schiedsgerichtliche Entscheidungen im allgemeinen gestattet.

Die Staatsmänner, welche als erste die Wohltaten moderner Schiedsgerichte voraussahen und

erwiesen, waren Washington, Franklin, Hamilton, Jay und Grenville.

Bereits 1780 schreibt Franklin: „Wir machen täglich große Fortschritte in der Naturwissenschaft, es gibt indessen einen in der Moralwissenschaft, den ich zu sehen wünsche, die Entdeckung eines Planes, der die Völker veranlassen und nötigen würde, ihre Streitigkeiten zu schlichten, ohne erst einander die Kehlen durchzuschneiden.“ Sein Wunsch wurde in dem Jay-Vertrage von 1794 verwirklicht, von dem das moderne Schiedsgerichtsverfahren datiert. Es ist bemerkenswert, daß dieser Vertrag das Kind unserer Rasse war, und daß die wichtigsten Fragen, welche durch Schiedsspruch bis heute geschlichtet worden sind, solche zwischen ihren beiden Zweigen gewesen sind.

Es mag Sie überraschen, zu erfahren, daß seit dem Tage des Jay-Vertrages vor 112 Jahren nicht weniger als 571 internationale Streitigkeiten durch Schiedsspruch geschlichtet worden sind. In keinem Falle ist ein Spruch bemängelt oder mißachtet worden, außer, wie ich glaube, in einem einzigen, wo die Schiedsrichter ihre Vollmachten mißverstanden hatten. Wenn in je 10 dieser so ruhig und ohne Wunden geregelten Differenzen ein Krieg lauerte, so würde hieraus folgen, daß die friedliche Schlichtung 57 Kriege verhindert hat — einen alle zwei Jahre. Mehr als dies: hätten sich die 57 Kriege, die wir als durch Schiedsspruch verhindert an-

nehmen, entwickelt, sie hätten die Saat für viele künftige Kriege ausgestreut, denn es gibt keine so fruchtbare Mutter von Kriegen, als den Krieg selbst. Haß zeugt Haß, Zank zeugt Zank, Krieg zeugt Krieg — eine hassenswerte Nachkommenschaft. Er ist das schlechteste aller Heilmittel — er vergiftet, wenn er kuriert. Keine wahrere Zeile wurde je geschrieben, als die folgende von Milton: „Denn was können Kriege anders, als endlose Kriege erzeugen?“

Nicht weniger als 23 internationale Schiedsverträge sind in den letzten zwei Jahren abgeschlossen worden. Die vereinigten Staaten schlossen davon 10 mit den Hauptmächten, welche nur deshalb nicht formell ausgeführt werden konnten, weil der Senat — der sich mit unserer Exekutive in die Befugnis, Verträge zu schließen, dergestalt teilt, daß seine Zustimmung nötig ist — es für ratsam hielt, nur ein Wort — „Vertrag“ für „Abkommen“ — abzuändern, was der Exekutive ungenügend dünkte. Das Votum des Senates war nahezu einstimmig und zeigt eine überwältigende Meinung zugunsten schiedsgerichtlicher Entscheidungen. Die formale Differenz wird ohne Zweifel ausgeglichen werden.

Sie werden auf Grund dieser Tatsachen beurteilen, wie schnell sich das schiedsgerichtliche Verfahren ausbreitet. Ist es einmal versucht, gibt es keinen Schritt rückwärts mehr. Es erzeugt Frieden

und hinterläßt keine Bitterkeit. Die daran beteiligten Parteien werden bessere Freunde als zuvor, Krieg macht sie zu Feinden.

Viel ist über die fürchterlichen Kriegskosten in unseren Tagen geschrieben worden, über die stets wachsende Blutsteuer der Völker, welche in mehreren europäischen Ländern den Punkt, wo Erschöpfung eintritt, bald zu erreichen droht. Heute steht Frankreich voran mit einer pro Kopf gerechneten jährlichen Ausgabe von 74 M. und mit einer Schuld von 624 M., Großbritannien folgt mit einer jährlichen Ausgabe von 69 M. und einer Schuld von 370 M. Deutschlands Ausgaben weichen hiervon erheblich ab — nur 35 M. jährlich und eine Schuld von 52 M., nicht $\frac{1}{6}$ der britischen Staatsschuld. Rußlands Jahresausgabe beträgt mit 34,5 M. fast ebensoviel als die deutsche, seine Schuld ist dagegen 110 M.

Die Militär- und Marine-Ausgaben von Großbritannien sind voll die Hälfte seiner gesamten Ausgaben, diejenigen der anderen Großmächte sind, obgleich geringer, in schnellem Anwachsen.

Alle die großen Staatsschulden mit geringen Ausnahmen — Großbritanniens 16 Milliarden, Frankreichs 24 Milliarden Mark — sind Kriegsvermächtnisse.

Dieser unausgesetzte Geldabfluß, welchem der volkswirtschaftliche Verlust von Menschenleben hinzuzurechnen ist, legt sich zwingend wie nie zuvor auf die betreffenden Völker. Er droht, bald

gefährlich zu werden, wenn dem schnellen Anwachsen letzter Jahre nicht Halt zu gebieten ist; doch steht zu fürchten, daß nicht eher, als nach Eintritt finanzieller Katastrophen die Völker sich ernstlich der Anwendung einer Heilkur widmen werden.

Die gänzliche Wertlosigkeit des Krieges als Mittel, Frieden zwischen Völkern herbeizuführen, ist oft hervorgehoben worden. Er ist wirklich das wichtigste aller Heilmittel, weil er die Streitführenden erbittert und die Saat zukünftiger Kriege austreut. Generationen werden manchmal erfordert, um die aus einem einzigen Konflikt erwachsene Feindschaft zu entwurzeln. Der Krieg sät Drachenzähne und gibt jeder Partei selten das, wofür gekämpft wurde. Tut er es, so erweist sich die Beute meist als tote Frucht. Der letzte schreckliche Krieg, der eben beendet wurde, ist ein anderer Fall in dieser Hinsicht. Keiner der beiden Gegner erreichte das, wofür er gefochten, und der gerühmte Sieger war zuletzt am meisten enttäuscht von den Friedensbedingungen. Hätte Japan, ein sehr armes Land, gewußt, daß das Ergebnis eine es niederdrückende Schuld von 4 Milliarden Mark sein werde, oder hätte Rußland den Ausgang gekannt, die Differenzen würden friedlich durch Schiedspruch ausgetragen worden sein. Im feurigen Ofen der Volksleidenschaft finden jedoch solche Erwägungen keine Stelle, diejenigen der Kosten eben-

sowenig als diejenigen der Verluste an Leben. Nur wenn das sittliche Unrecht, die Totschlag-Sünde an sich, dem Gewissen der Massen zum Bewußtsein gebracht ist, können wir hoffen, den Krieg schnell zu verbannen. Es wird, fürchten wir, in unseren Tagen immer Volksverführer geben, die brutale Leidenschaften der Menschen entflammen und sie zum Kampf, als von Ehre und Patriotismus gefordert, aufreizen, während sie die Anrufung eines Schiedsgerichts als feige Flucht kennzeichnen. Alle Gedanken an Kosten oder Verlust von menschlichen Leben verfliegen, wenn die so erregte Wildheit im Menschen die Herrschaft gewinnt.

Daß die Zerstörung menschlichen Lebens durch den Krieg ein Verbrechen ist, und daß es Pflicht ist, friedliches Schiedsgerichts-Verfahren statt des Krieges anzubieten oder anzunehmen, muß durchaus festgestellt werden, und dies nachdrücklichst zu betonen, sind, wie wir meinen, die Männer der Kirche, der Universitäten und aller wissenschaftlichen und künstlerischen Lebenstätigkeiten geradezu berufen.

Wären die hauptsächlichsten europäischen Völker nicht durch ihr Wehrsystem frei von dem Problem, welches jetzt die militärischen Autoritäten Großbritanniens erregt, dem Mangel einer genügenden Anzahl von Menschen, die bereit sind, sich dem Kriegsberuf zu widmen, wir würden bald die Forderung nach einem Friedensbunde unter den

Völkern in aller Form gestellt sehen. Das Thema des Krieges kann nie studiert werden, ohne an diesen einfachsten von allen Wegen zu seiner Abschaffung zu erinnern. Fünf Nationen wirkten bei Unterdrückung der letzten chinesischen Wirren und bei Befreiung ihrer Gesandten in Peking zusammen. Es ist völlig klar, daß diese fünf Nationen den Krieg bannen konnten. Nehmen wir an, nur drei von ihnen bildeten — alle anderen zum Anschluß einladend — eine Friedensliga und kämen überein, daß, weil Krieg in irgend einem Teil der zivilisierten Welt alle Nationen und häufig ernstlich berührt, keine Nation zum Kriege schreiten, sondern internationale Streitigkeiten der Haager Konferenz oder einer anderen schiedsrichterlichen Körperschaft zur friedlichen Schlichtung übertragen sollte, und diese Liga vereinbarte, den Abbruch des Verkehrs mit jeder der ihre Zustimmung verweigern den Nationen zu erklären. Man denke sich nur eine heute vom Weltverkehr abgeschnittene Nation! Eine solche Liga könnte sich auch das Recht vorbehalten, da, wo der Abbruch des Verkehrs, um dem Kriege vorzubeugen, voraussichtlich erfolglos sein würde oder schon gewesen wäre, den notwendigen Zwang zur Erhaltung des Friedens anzuwenden, wobei jedes Mitglied der Liga die erforderlichen Truppen zu halten oder an deren Stelle Geld im Verhältnis zur Bevölkerungszahl oder zur wirtschaftlichen Stärke zu zahlen hätte. Wenn es

sich um ein Experiment und eine Probe handelte, wäre es für ratsam zu erachten, zunächst zu vereinbaren, daß jedes Mitglied nach fünfjähriger Kündigung sich zurückziehen dürfe, und daß die Liga sich nach einem Mehrheitsvotum aller Mitglieder in 5 Jahren aufzulösen habe. Weitere Bestimmungen und einige Vorbehalte würden vielleicht als notwendig gefunden werden, aber der Hauptgedanke ist hiermit gegeben!

Der Kaiser von Rußland berief die Haager Konferenz, welche uns ein internationales Tribunal gab. Würde König Eduard oder der Deutsche Kaiser oder der Präsident der französischen Republik im Namen ihrer Regierungen die Völker einladen, Vertreter zu entsenden, um zu erwägen, ob die Begründung einer solchen Liga der Weisheit entspräche, so würde der Einladung zweifellos entsprochen werden, und sie würde sich wahrscheinlich als erfolgreich erweisen.

Die Zahl der einem solchen Bunde sich freudig Anschließenden würde groß sein; denn die kleinen Nationen würden die Gunst der Lage willkommen heißen.

Die Beziehungen zwischen Großbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten sind heutzutage so enge, ihre Ziele so ähnlich, ihr Landbesitz und ihre Operationsfelder so klar abgegrenzt und so verschiedenartig, daß diese Mächte sich eigentlich vereinigen sollten, die anderen Völker

zur Erwägung der Frage einer solchen Liga einzuladen, wie sie im Vorangehenden skizziert worden ist. Der Gegenstand ist der Aufmerksamkeit ihrer Herrscher wohl wert; denn vor allen Arten, das Ende des Krieges zu beschleunigen, erscheint diese als die leichteste und beste. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß das Schiedsgerichtsverfahren in seiner gegenwärtigen, auf den freien Entschluß der Parteien gestellten Form seinen schnellen Fortschritt beibehalten wird, und daß es in sich selbst die notwendigen Elemente enthält, uns endlich zum Frieden zu führen, denn es gewinnt, wo immer es versucht wird; allein es ist nichtsdestoweniger befriedigend, zu wissen, daß eine drastische Art der Vollziehung, wenn erforderlich, in Reserve ist, die schnell den Krieg verbannen würde. (S. Anmerkung.)

Ungeachtet aller der freudig stimmenden Anzeichen vom Wachstum des Schiedsgerichts-Gedankens würden wir uns täuschen, wollten wir annehmen, daß der Krieg sofort aufhören werde; denn es ist kaum zu hoffen, daß die Zukunft nicht noch Zeuge von mehr als einem großen Brandopfer von Menschen sein wird, das dargebracht werden wird, bevor die Herrschaft des Friedens die Erde segnet. Die Schlacken von der rauchenden Masse

Anmerkung: Siehe hierüber meine „Einführung“,
W. Foerster.

der vergangenen Feuersbrünste, die Saaten, welche durch große Kriege ausgesät wurden, werden, wie zu erwarten steht, wenn auch in immer länger werdenden Zwischenräumen, wieder hervorbrechen, bis das Gift der Vergangenheit erschöpft sein wird. Daß während unseres Fortschreitens zu diesem Ziel vollkommener ungebrochener Friede herrschen wird, sind wir uns einzubilden nicht so ungebührlich sanguinisch. Wir sind vorbereitet auf mehr als einen Ausbruch von Tollheit und Torheit in der Zukunft, wie in der Vergangenheit; aber daß der Weltfriede endlich kommen wird und das früher, viel früher, als wahrscheinlich die Mehrheit meiner Zuhörer glauben wird, daran hege ich für meine Person nicht ein Atom von Zweifel.

Wir hören in Verteidigung des Krieges zuweilen, daß er die männliche Tugend des Mutes entwickele. Hiermit ist nur physischer Mut gemeint, den einige Tiere und die Wilden auf niedrigerer Stufe in höchstem Grade besitzen. Gemäß dieser Anschauung ist ein Mann, je mehr er der Bulldogge ähnelt, um so höher als Mann entwickelt. Die mit Speeren bewaffneten Zulus stürzen sich auf Repetiergewehre, nicht weil sie ungewöhnlich mit wahren Mut begabt sind, sondern weil sie des gesunden Menschenverstandes ermangeln. Ein Semester oder weniger an der St. Andrews-Universität würde sie von ihrer Torheit kurieren. In unserer wissenschaftlichen, alle vorangegangenen weit über-

treffenden Zeit ist Vorsicht der bei weitem bessere Teil der Tapferkeit. Offiziere und Soldaten, tapfer bis zur Torheit, exponieren sich ohne Not und sterben für das Land, dem sie besser gedient haben würden, wenn sie sich nicht unnötig preisgegeben und dann für dasselbe gelebt hätten. Physischer Mut ist viel zu allgemein verbreitet, um besonders hochgepriesen zu werden. Japaner, Russen und Türken, Zulus und Atkinesen, alle sind dafür berühmt. Er ist häufig mit moralischer Feigheit verbündet. „Heißsporn“ ist ein idealer Held des physischen Mutes, wenn er ausruft:

Bei Gott! Mich dünkt, es wär' ein leichter Sprung,
 Vom blassen Mond die lichte Ehre reißen,
 Oder sich tauchen in der Tiefe Grund,
 Wo nie das Senkblei bis zum Boden reichte,
 Und die ertränkte Ehre bei den Locken
 Herauszieh'n, dürft' ihr Retter ihre Würden
 Dann alle tragen, ohne Nebenbuhler.

Eitler Pfau! Wenn er nicht Ruhm ernten und mit blinkenden Ehrenzeichen geziert einherstolzieren durfte, lag ihm an der Vollbringung nichts. Alles für sich selbst, nichts für die Sache, nichts für das Land.

Der in seinem Zelte schmollende Achilles, erbittert über die Frage der Beuteverteilung und die Götter um Vernichtung seiner eigenen Landsleute bittend, ist ein anderes Beispiel eines physisch mutigen Kriegshelden. Glücklicherweise sind unsere modernen Krieger im allgemeinen von anderm Gepräge.

Es ist nicht das dem Maßstab seiner Zeit sich anpassende Individuum, was zu verdammen ist, sondern der fehlerhafte Maßstab des Zeitalters. Menschen sind nur nach den Maßstäben ihrer Zeit zu beurteilen, und, obgleich unser heutiger Maßstab in der Tat niedrig sein mag, dürfen die sich ihm anpassenden Menschen doch nicht verurteilt werden.

Wenn Sie durch Verehrung der viel edleren und selteneren Tugend des „moralischen Mutes“ erhoben und inspiriert sein wollen, so verweilen Sie am Denkmal des großen Märtyrers dort drüben. Die Märtyrer kümmerten sich nicht um irdischen Ruhm, Ehre oder Belohnung; ihre Pflicht war, für eine edle Sache einzustehen, und hierfür, nicht für ihre eigene selbstische Erhöhung, gingen sie ohne Wanken durch Flammen und Scheiterhaufen in den Tod, noch singend auf ihrem Gange.

Es gibt ein sehr ermutigendes Anzeichen des Fortschritts innerhalb unserer Rasse, das, wie zu hoffen steht, den Einfluß der Erziehung auf die Massen in der Herausbildung klarerer Gedanken über Verantwortlichkeit für ihre Handlungen beweist. Die Aufmerksamkeit des Parlamentes wurde jüngst auf die Schwierigkeit gelenkt, Rekruten für die Armee zu beschaffen. Der Fehlbetrag an Offizieren bei den Hilfstruppen (Freiwillige und Miliz) ist nicht geringer als ein Viertel des Ganzen. Die Miliz hat 32 000 Mann weniger als sonst. Der regulären Armee fehlen 242 Offiziere und der bri-

tischen Armee für Indien 12 000 britische Rekruten. Die Regierung erklärt dies als „die ernsteste Schwierigkeit, die den militärischen Autoritäten entgegentritt“. Einige der höchsten militärischen Autoritäten sehen das endliche Heilmittel nur in der Einführung der Wehrpflicht. Ich freue mich, Ihnen mitzuteilen, daß Ihre Verwandten jenseits des Meeres in Amerika für ihre Marine mit demselben Problem zu tun haben; ihre so kleine Armee ist davon noch nicht berührt. Aber ihre Kriegsschiffe können nicht alle bemannt werden — 3500 Mann fehlen. Aus diesem Mangel an Rekruten sind wir zu schließen berechtigt, daß allgemein bei unserer Rasse ein Wunsch, in den Waffendienst zu treten, nicht mehr vorhanden ist. Dies ist besonders bezeichnend, da wir erfahren, daß eine Erhöhung des Soldes das Rekrutieren nicht wesentlich fördern würde, weil Rekruten hauptsächlich einer gewissen Klasse entnommen werden. Wir hören von einer gleichen Verlegenheit in einem anderen Beruf, nämlich von einem Mangel an wohlgezogenen gewissenhaften Jünglingen, die in die priesterliche Laufbahn einzutreten wünschen, von welchem Mangel man annimmt, daß er von den theologischen Satzungen verursacht werde, die jene unterschreiben sollen. Beide Zweige der Kirche in Schottland sind demgemäß bemüht gewesen, die Schwierigkeit zu beseitigen, indem sie einwandfreiere Bedingungen an die Stelle der früheren gesetzt haben.

Diejenigen, welche die Angebote des betreffenden Werbeoffiziers ablehnen, werden vielleicht auf Professor Max Michaels Anrede an den Edinburger Friedenskongreß (1853) gestoßen sein, in der er sagte: „Der Kriegerberuf ist mit dem Christentum unverträglich. Je höher der Rang und je größer die Einsicht, um so schlimmer ist die Strafwürdigkeit. Da ist eine Person, welcher Gott eine seltene mathematische Begabung verliehen hat. Wenn richtig geleitet, welche reiche Quelle von Wohltaten für die Menschheit! Sie könnte Verwertung finden beim Bau von Eisenbahnen, durch welche die entferntesten Teile der Welt untereinander in Verbindung gebracht werden. Sie könnte beschäftigt werden, um den zuckenden Blitz durch die Drähte zu senden und sie zum Vermittler der Verständigung zwischen liebenden Herzen auf tausend Meilen zu machen; um die wunderbaren Kräfte der Dampfmaschinen zu steigern und den Menschen von erschöpfender Mühsal zu erlösen; um mit der Druckerpresse Licht und Wissen nach den fernsten Regionen der Erde zu senden. Sie könnte verwendet werden, Sümpfe durch Drainierung trocken zu legen, unsere Städte und Großstädte mit Wasser zu versorgen, Gesundheit und Glück der Menschen zu fördern. Sie könnte vom Sternenhimmel Regeln herabholen, um den Seemann in dunkelster Nacht durch die wilde Wasserwüste zu geleiten. Wie edel ist die Wissenschaft, wenn so angewandt, aber

im gleichen Verhältnis, wie wird sie erniedrigt, wenn auf Zerstörung von Menschenleben angewandt! Es ist so, als wenn ein Chemiker von seinem Wissen Gebrauch machen wollte, nicht um Krankheit zu heilen, an der die Menschheit leidet, sondern um die Quellen des Lebens zu vergiften. Für welchen Zweck benutzt der wissenschaftliche Soldat seine Begabung? Um die genaue Richtung zu bestimmen, in welcher die Batterien ihr Feuer zu speien haben, um das meiste Eigentum und die meisten Leben zu vernichten; um die genauen Winkel und die genaue Kraft zu berechnen, mit der die Granaten abgeschossen werden müssen, um an der besonderen dicht mit Menschen besetzten Stelle niederzufallen und dort, Vernichtung verbreitend, zu zerplatzen. Großer Gott! Steht es mir denn zu, meine Fähigkeiten solch höllischem Werk zu widmen?“

Das ist eine Stimme aus Dunfermline von gewichtigster Bedeutung. Ich fand diesen Ausspruch vor kurzem und freute mich, daß als Kind ich oft den Mann gesehen hatte, der diese Worte schrieb.

Wicleffs Meinung wird die Aufmerksamkeit der jungen Männer gefesselt haben: „Welche Ehre fällt einem Ritter zu, der viele Menschen tötet? Der Henker tötet viel mehr und mit besserer Berechtigung.“

Oder John Wesleys Klage mag tief in die Herzen mancher als Rekruten Geeigneter gedrun-

gen sein: „Ihr mögt Eure Seele aushauchen und das Verlorengehen wahrer, echter Liebe auf Erden bejammern. In der Tat verloren! Sind das christliche Reiche, die einander die Eingeweide herauszerren, einander mit Feuer und Schwert vernichten? Sind das christliche Heere, die einander zu Tausenden, zu Zehntausenden eilig zur Hölle senden?“

Es kann sein, daß junge Leute gerade von hervorragenden Soldaten die entmutigendsten Berichte über den Kriegerberuf empfangen haben. Napoleon erklärte ihn als das „Gewerbe von Barbaren“. Wellington schreibt an Lord Shaftesbury: „Krieg ist ein höchst verabscheuenswertes Ding. Hätten Sie den Krieg nur einen Tag lang gesehen, Sie würden Gott bitten, daß Sie niemals einen zweiten sähen.“ General Grant, dem vom Herzog von Cambridge eine Truppen-Revue angeboten war, lehnte mit der Bemerkung ab, er wünsche nicht, je wieder ein Regiment Soldaten zu sehen. General Sherman schreibt, er wäre „müde und krank vom Kriege“. „Sein Ruhm ist eitel Mondschein. Nur die, welche nie einen Schuß abgefeuert, nie dies Schreien und Stöhnen der Verwundeten gehört haben, schreien laut nach mehr Blut, mehr Rache, mehr Verwüstung. Der Krieg ist die Hölle.“

Vielleicht haben manche über Sir John Sinclairs Ansicht nachgedacht, daß „der Beruf eines Kriegers ein verdammenswerter Beruf ist“.

Der Berufssoldat wird an erster Stelle für Zwecke des Angriffs erfordert, denn es ist klar, daß, wenn niemand angriffe, auch kein Verteidiger nötig wäre. Der Freiwillige, der sich nur bewaffnet, um besser imstande zu sein, seine Heimat und sein Land zu verteidigen, nimmt eine sehr abweichende Stellung ein von dem Rekruten, der sich bedingungslos für einen Beruf anwerben läßt und sich verpflichtet, nach Befehl vorwärts zu gehen und seine Mitmenschen niederzuschlagen. Die Verteidigung von Heimat und Land kann möglicherweise notwendig werden, obgleich kein in Großbritannien oder Amerika Lebender jemals einen feindlichen Einfall gesehen hat, noch solchen wahrscheinlich jemals sehen wird. Doch die Forderungen des Patriotismus und der Pflicht treten hier in Kraft. Daß es die Pflicht jedes Mannes ist, Heimat und Land zu verteidigen, versteht sich von selbst. Wir sollten jedoch nie vergessen, daß, was es zur heiligen Pflicht macht, seine Heimat und sein Land zu verteidigen, auch die heilige Pflicht auferlegt, das Land und die Heimat anderer nicht feindlich zu betreten, eine Wahrheit, welche bisher nicht im Gedächtnis behalten worden ist. Das ist ein rechter Jammer; denn in unserer Zeit ist es für den denkenden, friedliebenden Menschen eine besondere Obliegenheit, sich hieran zu erinnern. Der Beruf ist eine Sache des Lohns und Gehalts. Keine Pflicht heißt

einen Mann den militärischen Beruf zu Lande oder zur See zu ergreifen und sich zu verpflichten, vorzugehen, um andere Menschen zu töten, wenn und wo es ohne Bezugnahme auf Recht oder Unrecht des Streitens gefordert wird. Es ist dies eine sehr ernste Verpflichtung, die, wie wir als Zuschauer sehen, eine vollständige Überantwortung der dem Menschen wertvollsten Kraft einschließt, nämlich des Rechtes auf eigenes Urteil und der Berufung auf das Gewissen. Jay, der Vater des ersten Vertrages zwischen Großbritannien und Amerika, hat nicht unterlassen, darzulegen, „daß der Satz „Unser Land, ob Recht oder Unrecht!“ eine Auflehnung gegen Gott ist und Verrat ist an der Sache bürgerlicher und religiöser Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit.“

Gerade in dem Verhältnis, wie der Mensch wahrhaft einsichtig wird, müssen wir von ihm erwarten, daß er mehr und mehr den Gedanken seiner alleinigen Verantwortlichkeit für die Wahl eines Berufes verwirkliche und erkenne, daß weder Papst noch Priester, noch König ihn dieser Verantwortlichkeit entbinden können.

Für den unbelehrten, ungebildeten Knecht, der zu König Heinrich's Dienst gepreßt wurde, war es ganz natürlich, die Überlegung anzustellen: „Na, wenn diese Kerle nicht anständig sterben, so ist das eine böse Sache für den König, der sie doch dazu hergebracht hat, und dem nicht zu ge-

hochen gegen alles Untertanverhältnis wäre“. Seitdem ist der Schulmeister in's Land gekommen, das göttliche Recht der Könige ist geschwunden. Die Masse der Englisch redenden Menschen setzen jetzt ihre Könige ein und ab, spotten der Unfehlbarkeit der Macht von Papst oder Priester und wagen in äußersten Fällen zuweilen sogar mit ihrem eigenen Pfarrer zu diskutieren. Der „Richter in der eigenen Brust“ beginnt zu herrschen. Ob ein junger Mann sich dafür entscheidet, entweder seine Kräfte dem Zweck zu weihen, sich selbst zu einem wirksamen Instrument der Schädigung und Zerstörung zu machen oder zur Erhaltung und Förderung seiner Mitmenschen zu helfen, diese EntschlieÙung ist ihm selbst nach ernster Überlegung überlassen.

Um dem Mangel an Offizieren zu begegnen, eröffnete die Regierung, daß sie die Absicht erwäge, sich für den notwendigen Ersatz an den Universitäten umzusehen, und daß Schritte getan werden möchten, zum Studium der Kriegswissenschaft mit Aussicht auf Anwerbung zu ermutigen. Wenn aber die Studierenden der Universität ethisch so weit vorgeschritten sind, daß sie es ablehnen, sich zum Predigen „abgenutzter Glaubensbekenntnisse“ zu verpflichten — weil sie mit Recht sehr darauf bedacht sind, den „Richter in der eignen Brust“, ihr Gewissen, zu hüten — so werden vermutlich die Universitäten als ein schlechtes Rekrutierungsfeld befunden werden, um Männer anzuwerben, die

sich verpflichten sollen, auf eines anderen Gebot vorzugehen und ihre Mitmenschen niederzuschlagen. Der Tag der Demütigung wird für die Universitäten gekommen sein, wenn ihre Graduierten, auf welche Jahre sorgfältiger Erziehung in allem Höchsten und Besten verwandt wurden, sich am Ende zu nichts Besserem als zu „Kanonenfutter“ gut finden. Ich denke, ich höre die Antwort des Sohnes von St. Andrews an den Werbeoffizier: „Dein Diener, ist er ein Hund, daß er so etwas tun sollte?“

Aus einem Gesichtspunkte ist der Mangel an Offizieren und Rekruten in Großbritannien und Amerika, wo die Männer, dabei die freie Wahl haben, sowie die Weigerung der Universitätsstudierenden, sich für den Eintritt in den Priesterstand durch Verpflichtungen bloßzustellen, höchst erfreulich, weil dies unfraglich bezeugt einen schärferen Sinn für persönliche Verantwortlichkeit, eine ernstere Befragung des Gewissens — den „inneren Richter“ — eine zartere Sympathie des Gemütes, einen höheren Maßstab menschlichen Tuns, alles in allem — einen höheren Typus „Mensch“.

Wenn der Krieg eine Aufgebung alles dessen seitens seiner Rekruten fordert, so täten wir besser daran, ins Auge zu fassen, daß Großbritannien und Amerika es dem Patriotismus ihrer Bürger anvertrauen, ihre Länder gegen Angriffe zu verteidigen, zu welcher Pflichtleistung, wie ich fest glaube, man sie niemals lässig finden wird. Oberst Henderson

behauptet in seiner „Wissenschaft vom Kriege“, daß die amerikanischen Freiwilligen den angeworbenen Truppen Europas überlegen seien — „daß die Moral angeworbener Heere stets ihr schwächster Punkt gewesen ist. Die Moral des Freiwilligen steht auf höherer Stufe“. Dies steht mit der Vernunft im Einklang.

Sollte Großbritannien jemals einem Einfall ausgesetzt sein, so würde die ganze männliche Bevölkerung, soweit sie marschfähig ist, freiwillig dienen, und es würden Tausende aus allen Teilen der Welt zur Verteidigung der alten Heimat herbeieilen. Die in das Land von Shakespeare und Burns eindringenden Feinde würden sich Truppen gegenübersehen, auf die sie nie gerechnet hatten. Die Herzen und Gewissen aller würden bei dem Werke sein, und „Dreimal ist gewaffnet, wessen Streitsache gerecht ist“.

Studierende von St. Andrews, ich habe mich bemüht, Ihnen eine richtige Vorstellung von der Bewegung zu geben, die gegenwärtig die Welt zur Abschaffung des Krieges aufrüttelt, und zu zeigen, was sie bereits geleistet hat. Sie war niemals so weit verbreitet oder so kräftig, und in keinem Stadium dieses Feldzuges sind ihre Triumphe so zahlreich und wichtig gewesen, als in den letzten wenigen Jahren, beginnend mit der Haager Konferenz, die an sich eine Epoche bezeichnet. Der Grundstein zu dem kommenden Bau wurde damals

gelegt. Die von vier Nationen beschlossene Überantwortung aller künftigen Differenzen an schiedsgerichtliche Entscheidung und das Abkommen zwischen Norwegen und Schweden bezeichnen ein anderes Stadium. So bewegt sich schließlich die zivilisierte Welt stetig dem auf Schiedsspruch zu begründenden Reich des Friedens entgegen.

Die Frage ist ohne Zweifel in Ihrem Geist entstanden, was Ihre Pflicht ist, und wie Sie am besten bei diesem heiligen Werk mithelfen und das Ende des Krieges beschleunigen können. Ich rate Ihnen, Washingtons Worte zu Ihrem eigenen Wahlspruch zu nehmen: „Mein größter Wunsch ist, den Krieg, diese Plage der Menschheit, von der Erde verbannt zu sehen.“ Möchten doch mit diesen Worten, als Motto und Richtschnur, über die ganze Welt Friedensbünde geschlossen werden. Wie können wir diesen frommen Wunsch Washingtons verwirklichen? mag gefragt werden. Hier die Antwort: Wenn jemals eine internationale Streitfrage entsteht, gleichviel, welche Partei gerade die Gewalt hat, fordern Sie sogleich, daß Ihre Regierung anbiete, die Streitfrage vor das Schiedsgericht zu bringen, und wenn erforderlich, brechen Sie mit Ihrer Partei. Der Friede steht über der Partei. Sollte der Gegner im Angebot eines Schiedspruches Ihrer Regierung zuvorgekommen sein, was, wie ich im Vertrauen auf unsere Rasse hoffe, nie geschehen wird, dann bestehen Sie auf An-

nahme des Angebots und hören Sie auf nichts, bis es angenommen ist. Lassen Sie alle anderen öffentlichen Fragen fallen, konzentrieren Sie Ihre Anstrengungen auf die eine Frage, welche die Entscheidung Friede oder Krieg in sich birgt. Legen Sie Ihre Politik bei Seite, bis die Kriegfrage entschieden ist. Das ist die Zeit, um zu wirken.

Und was sollten die Diener der Kirche tun? Sehr Abweichendes von dem, was sie in der Vergangenheit getan haben. Sie sollten aufhören, vor dem Sturm Schutz zu suchen, indem sie sich hinter die Wiederholung der gewöhnlichen, auf ein künftiges Leben bezüglichen Formeln verstecken, für welches Menschen in dem diesseitigen Leben keine Pflichten haben, während die Nation auf eine höchste moralische Entscheidung hingedrängt ist, und ihre Regierung, die das Recht behauptet, in eigener Sache zu Gericht zu sitzen, nahe daran ist, die Nation zu ruchlosem Krieg fortzureißen; denn ruchlos müßte es genannt werden, wenn vom Gegner angeboten: friedliche Schlichtung verweigert würde. Verweigerung eines Schiedsgerichtsverfahrens macht selbst den für eine gute Sache geführten Krieg zu einem ruchlosen, ein Anerbieten schiedsgerichtlicher Entscheidung dagegen gibt Würde und Wichtigkeit selbst einer wenig guten Sache. Würden alle Anstrengungen versagen und Ihr Land unter Zurückweisung der Berufung auf schiedsgerichtliche Entscheidung in Krieg stürzen, so ändert Ihre Pflicht

sich nicht. Ruhig entschlossen, Ihren Überzeugungen getreu, dieselben, wenn dazu aufgerufen, fest behauptend, obgleich niemals gewaltsam aufdrängend, erwarten Sie das Ergebnis, welches sicher erweisen wird, daß diejenigen, welche für friedliches Schiedsgericht eintraten, den rechten Weg wählten und weise Berater ihres Landes gewesen sind. Es ist eine traurige Tatsache, daß Nationen, die zurückblicken, gewöhnlich zu bekennen haben, daß ihre Kriege Fehler waren, was soviel heißt, als daß sie Verbrechen gewesen sind.

Und die Frauen des Landes, und die Studentinnen von St. Andrews, was sollen sie tun? Nicht wie gewöhnlich warten, bis der Krieg begonnen hat und dann nach Erwachen ihres Mitgefühls zahllose Vereinigungen bilden, um nutzlose und sogar unnützliche Dinge anzufertigen und zur Front zu schicken oder sich den Gesellschaften des Roten Kreuzes anzuschließen und selbst ins Feld zu gehen, die Verwundeten zu pflegen, was doch auch zur Folge hat, daß diese um so eher fähig werden, in die Reihen zurückzukehren, um andere zu verwunden oder selbst wieder verwundet zu werden, um zu töten oder getötet zu werden. Die zarten Saiten des Mitgefühls für den Verletzten, welches Frauen so wohl ansteht und so leicht zu erregen ist, werden immer in Ehren zu halten sein, aber es darf geltend gemacht werden, daß, wären ihre vereinigten Stimmen zu kräftigem Widerstande gegen

den Krieg erhoben worden, ehe er erklärt wurde, mit dem Verlangen des Angebots schiedsrichterlicher Entscheidung oder in ernster Auflehnung gegen die Weigerung, dieselbe anzurufen, so würde ein Tag solchen Bemühens sich wirksamer erweisen als Monate, nachdem der Krieg begonnen worden.

Es ist gewiß, daß, wenn die Gutgesinnten aller Parteien und Glaubensbekenntnisse, zeitweilig andere politische Fragen fallen lassend, sobald die Entscheidung über Krieg in Frage kommt, schiedsgerichtliche Ordnung verlangen würden, keine Regierung sich dessen weigern könnte. Sie haben es in ihrer Gewalt, in jedem solchen Notfall ihr Land vor dem Kriege zu retten und dauernden Frieden zu sichern.

Wenn in jeder gesetzgebenden Versammlung eine Schiedsgerichts-Liga gebildet würde, bestehend aus Mitgliedern, welche darin übereinstimmen, daß eine schiedsgerichtliche Behandlung eintretender Streitigkeiten angeboten oder von der Regierung angenommen werden muß, wenn vom Gegner angeboten, und wenn sie sich verpflichten, politische Parteien je nach ihrem Verhalten in dieser Frage zu unterstützen oder zu bekämpfen, wie überraschend schnell würden beide Teile das Schiedsgericht als gesetzliche Notwendigkeit annehmen. Ich kenne keine Betätigung, die sich nützlicher für Ihr Land und für die Welt erweisen würde, als diese. Nur durch Sammlung aller Kräfte auf ein

bestimmtes Ziel werden in großen Angelegenheiten Erfolge erreicht.

In diesem heiligen Werke des Bestehens auf schiedsgerichtlicher Entscheidung werden, wie wir sicher erwarten können, Männer und Frauen von St. Andrews, sowie von allen anderen Universitäten und Erziehungsinstituten, von allen Kirchen und aus allen Berufsständen sich vereinigen und hervorragend mitwirken. Ich führte soeben, in dem letzten Abschnitt meiner Rede, die Worte Washingtons an. Lassen Sie mich mit Anführung der Worte Lincolns schließen: Als junger Mann, im Dienst auf einem Handelsboot, machte er eine Reise von wenigen Wochen Dauer auf dem Mississippi. Er besuchte einen Sklavenmarkt, wo Männer, Weiber und Kinder zwar nicht, wie früher im Kriege, zum Tode geführt, aber voneinander getrennt und in Auktionen verkauft wurden. Sein Gefährte erzählt, daß Lincoln, nachdem er kurze Zeit dagestanden, sich abwandte und still fortging. Indem er seine geballte Hand erhob, waren seine ersten Worte: „Wenn es mir jemals möglich wird, werde ich diese Schändlichkeit mit aller Schärfe treffen.“ Viele Jahre vergingen, während derer er nie davon abließ, als erbitterter Feind der Sklaverei und als Sklavenbeschützer aufzutreten. Das war für ihn das höchste Ziel seines Tuns. Er blieb seinem Entschluß durch das ganze Leben getreu, und im Laufe der Ereignisse kam seine Zeit end-

lich. Dieser arme, junge, schwerarbeitende Bootsmann wurde Präsident der Vereinigten Staaten und war begnadet, mit einem Zug seiner Feder die letzten in der zivilisierten Welt verbliebenen Sklaven, vier Millionen an der Zahl, in Freiheit zu setzen. Er hielt die Treue und gab so eine Lehre für uns alle, die wir heute noch den Krieg in aller seiner Schrecklichkeit besitzen, viele unter uns mehr oder weniger dafür verantwortlich, weil wir ihn bisher nicht über alle Uebel gestellt und unsere Anstrengungen nicht genügend auf seine Vertilgung vereinigt haben. Lassen Sie uns gleich Lincoln einen Entschluß fassen und die Menschentötung ebenso zu unserm Feinde wählen, wie er den Menschenverkauf. Lassen Sie uns, gleich ihm, alle anderen öffentlichen Fragen der einen, sie in den Schatten stellenden unterordnen und gleich ihm, bei allen sich eignenden Gelegenheiten als Kämpfer für die gute Sache auftreten. Lassen Sie uns gleich ihm die Treue halten, und, wie seine Zeit kam, so wird auch unsere Zeit kommen, und wenn es geschieht, so lassen Sie uns den schändlichen Krieg „mit aller Schärfe treffen“, bis wir ihn aus der zivilisierten Welt vertreiben, wie Lincoln es mit der Sklaverei tat.

99111
2/13/20

mehr durch eindrucksvolle Redner von Land zu Land verbreitet werden.

2. Die Überwachung und eventuelle Richtigstellung ungenauer oder tendenziöser Nachrichten, durch welche Verwirrungen der öffentlichen Meinung verbreitet werden. Die Vereinigung wird durch ihre Mitglieder und durch ihre zahlreichen sonstigen Verbindungen in dieser Richtung zur Aufrechthaltung des Friedens durch einen entsprechenden Einfluß auf die Presse, die Parlamente und die Regierungen selbst Wesentliches beitragen können.

3. Die Kultivierung der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Angehörigen verschiedener Länder durch Vermittlung der Beziehungen und Verständigungen zwischen bedeutenden Persönlichkeiten, welche sich noch nicht kennen, und welche in der Isolierung den größten Teil ihres Vertrauens und ihrer Kraft verlieren.

4. Die Hervorrufung von internationalen Besuchsunternehmungen und von wissenschaftlichen Expeditionen.

5. Die Anregung zur Verwertung der Erlernung fremder Sprachen.

6. Die Begünstigung und Sicherung des Austausches von Kindern, Zöglingen, Lehrern, Arbeitern, Künstlern usw., sowie die Unterbringung von empfehlenswerten jungen Leuten im Auslande.

7. Die periodische Veröffentlichung von Mitteilungen der Vereinigung als Vorstufe der Begründung einer internationalen Revue, deren Herausgabe und Leitung schon vorbereitet sind. Diese periodischen Mitteilungen sollen die natürliche Ergänzung der verschiedenen vorerwähnten Betätigungen bilden und unsere Mitglieder in Kenntnis von der allgemeinen Betätigung des Komitees erhalten.

8. Endlich soll im geeigneten Zeitpunkt in Paris, in Erweiterung der gegenwärtigen Lokalitäten der Vereinigung, eine Einrichtung geschaffen werden, welche allen Hauptstädten bis jetzt fehlt, nämlich ein „Haus der Fremden“ als Mittelpunkt für gesellige Zusammenkünfte, Verhandlungen, Kongresse, Vorträge usw. und als Rendezvous für persönliche Anregungen aus dem ganzen Erdkreise.

So wird unser Komitee der erste Keim einer neuen Organisation sein, welche der modernen Welt bisher gefehlt hat. Wer die obigen Absichten billigt und die Hoffnung hegt, daß die bisherigen Betätigungen der Vereinigung die Ermutigung zu weiterem Vorgehen in demselben Sinne enthalten, möge sich zu ihren Mitgliedern gesellen.

Die Adresse der Vereinigung lautet

Conciliation Internationale

119 rue de la Tour

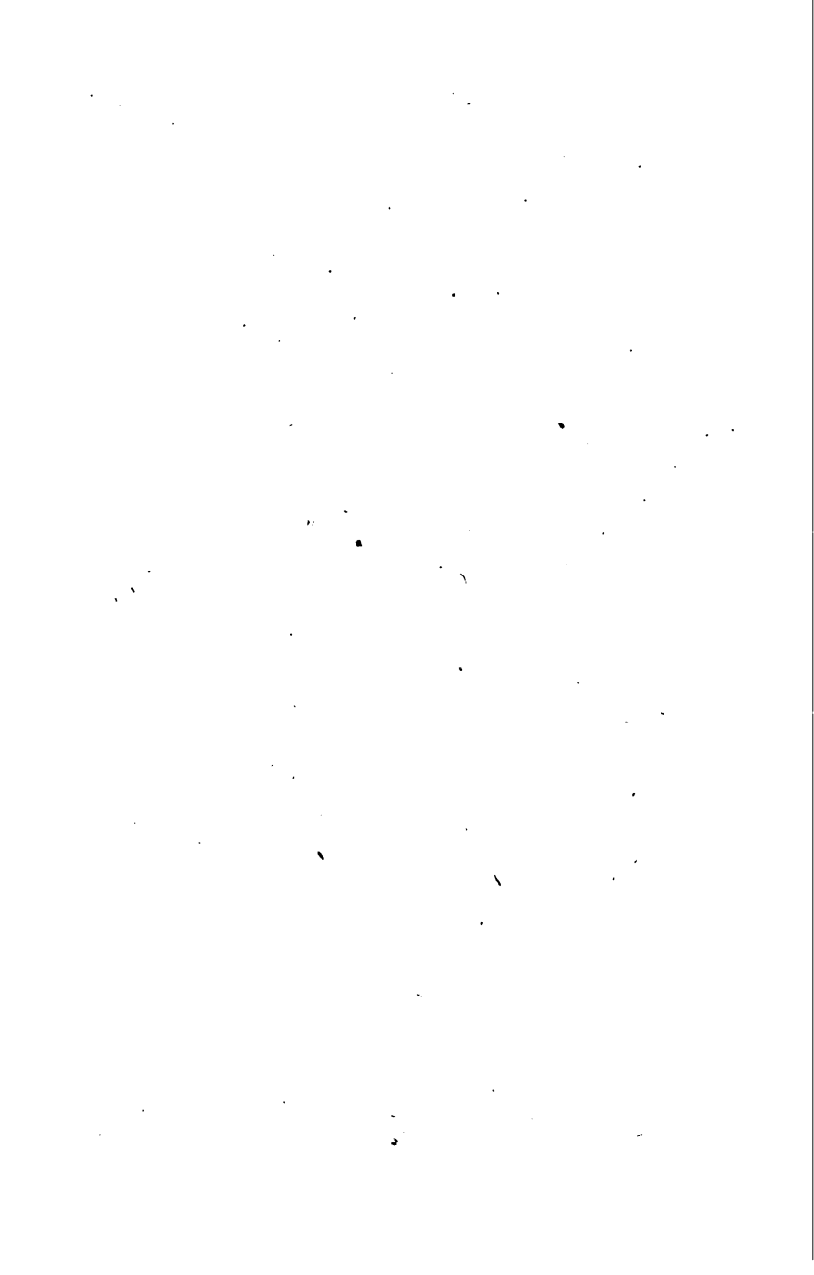
Paris XVI^e.

In Deutschland ist die Empfangsstelle für Beitrittsmeldungen mit Beitragszahlung

Commerz- und Discontobank

Depositenkasse O

Berlin, Friedrich-Str. 1.





HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY

OF

RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911

